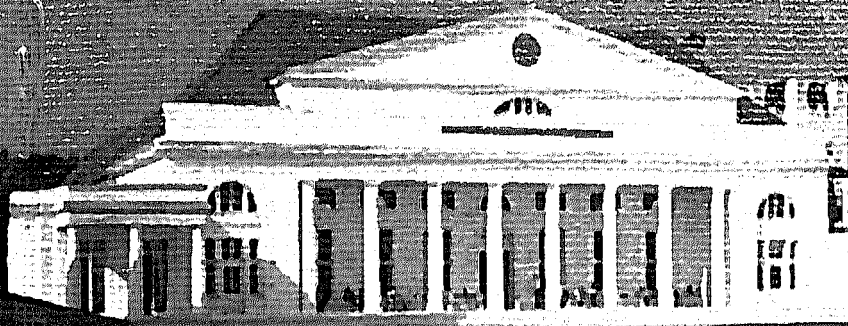


Frank Cronau



HEILIGENDAMM

Wo die Zäune blühen



FURZENDER ANGLER UND BRECHT

Vor den Zugfenstern huschten weißgrüne Birken vorüber, Fensterhöhlen eines verlassenen Bahnhofs unterbrachen die lebendige Landschaft durch Tristesse.

Ich war auf dem Weg nach Heiligendamm, hatte mich bereits intensiv mit der Geschichte des ersten deutschen Seebads befasst, dabei herausgefunden, dass dessen Chronik mit Herzog Friedrich Franz I. und seinem Leibarzt Prof. Vogel begann, zwischendurch in der Bahn jene Erzählung meines Lieblingsautors Garcia Márquez ausgelesen, in der ein ausgemusterter Offizier in grüner bolivianischer Ödnis Jahre vergeblich auf den Rentenbescheid wartet, und sah vor meinem geistigen Auge eine Brücke zwischen ihm und dem verstümmelten Bahnhof. Die Vision währte nicht lange, sie verschwand hinter der Hoffnung, dass die verbleibende Zeit bis zum Rostocker Hauptbahnhof sich nicht etwa hinstrecken möge, wie des Obristen endlose Tage.

Die Frau mir gegenüber sah gelangweilt wie ich zum Fenster hinaus und zwischendurch auf die Uhr.

Ich nahm mir ein Herz und fragte mitfühlend neugierig: „Müssen sie noch einen Anschluss erreichen?“

Sie sah mich ein wenig misstrauisch an und schüttelte den Kopf. Wir kamen aber doch noch ins Gespräch, und ich erfuhr: Sie war auf dem Weg zu ihrer Schwester, um der zu berichten, wie sie durch einen „riesigen Zufall“ zu einem Job gelangt war, mit dem sie vielleicht die

drei Jahre bis zur Rente überstehen könnte. Ich begriff: Solche wichtigen Botschaften müssen heute im Familienkreis erörtert werden.

Sie unterstrich den Ernst ihrer Lage noch mit den Worten: „In meinem Alter...“ Es klang verhalten, vielleicht weil Frauen nie gern über ihr Alter reden, aber den Job in diesem Alter empfand sie offensichtlich wie einen Lottogewinn.

Ich hatte schon erwähnt, dass ich auf dem Weg nach Heiligendamm war, wo man derzeit die Tradition des ersten deutschen Seebads preist und die Aufschwung-Veränderungen der Gegenwart lautstark rühmt. Ich erinnerte mich lang zurückliegender Reisen, als erwartungsfroh zur Küste Strebende Fragen erörterten, die sie damals bewegten. Zum Beispiel die nach der möglichen Zahl der Sonnentage, aber auch nach denkbaren Mängeln des auf dem Ferienscheck vermerkten FDGB-Heimes. („Hoffentlich nicht wieder drei Schichten bei den Mahlzeiten!“)

Es gab immer Grund zum Maulen, aber es war da ein Unterschied zum heute. Hätte damals jemand die Frage gestellt: „Haben Sie denn noch Arbeit?“, wären rundum zweifelnde Blicke gewechselt und hinter vorgehaltener Hand geflüstert worden: „Was ist denn in den gefahren?“

Ich bitte alle, die die bunte und - für manchen glücklicherweise - makellose Gegenwart so schätzen, um Nachsicht, aber in meinem Alter erinnert man sich solcher Fragen...

Obendrein ließ mich der Gedanke nicht los, dass es die gleiche Strecke wie einstens

war, vielleicht sogar noch die gleichen Schienen. Und möglicherweise sogar die gleichen Birken, die damals schon ihre hellen Blätter in den Wind reckten. Sogar die Lokomotive, von Spöttern wegen ihrer Herkunft und des lauten Triebwerks „Taigatrommel“ getauft, könnte damals schon den Küstenzug gezogen haben. Sie erwarben den Ruf, unverwüstlich zu sein. Nur die Aufschriften hatten sich geringfügig geändert, aber rollte nicht noch so manches mit neuen Aufschriften wie eh und je...

Die Frau schien mit der Zeit Gefallen daran zu finden, mit mir zu plaudern. Sie fragte sogar freimütig nach meinem Reiseziel. Ich zauderte einen Augenblick. Sollte ich ihr die Geschichte meines Auftrags erzählen und ihr enthüllen, was mich seewärts trieb? Ihr gestehen: „Bin auf dem Weg nach Heiligendamm, wo ich einiges erfragen will.“ Wer wusste, was sie daraus schloss? Also begnügte ich mich mit der kargen Auskunft: „Bad Doberan...“

Sie fragte nicht, was mich im späten Winter dorthin lockte, sondern bekannte mit verklärtem Strahlen, dass für sie unvergessliche Erinnerungen mit diesem Städtchen verbunden waren. Ich tippte auf ein lange zurückliegendes, durch unvergessene Liebe bestimmtes Wochenende - und irrte gründlich. Sie hatte in Bad Doberan ihre Berufsprüfung mit Abitur zu Ende gebracht und war als Forstfacharbeiterin mit Zeugnis von dort heimgekehrt. Sie erinnerte sich, im Walkmüllerholz Bäume gesetzt zu haben, hatte sogar noch die Arten im Kopf, die damals zu Hunderten gepflanzt worden waren.

Ich riskierte einen Spaß und fragte: „Die müsstest ja noch stehen. Soll ich ein Herz in eine Buche schnitzen? Einen Gruß von Ihnen an die Vergangenheit?“

Nein, wehrte sie ab. Ihre Vergangenheit sei untergegangen wie so vieles andere, und Erinnerungen an diese andere Welt mochte sie nicht wachrufen. Sie legte nur Wert auf die Mitteilung, dass es nicht bei dem Forstfacharbeiterin-Zeugnis geblieben sei. Im Fernstudium hatte sie noch das Diplom einer Bibliothekarin erworben. Bücher schienen die größte Liebe ihres Lebens zu sein. Ihre Spurenverfolgung von Beruf zu Beruf führte uns wieder in die Vergangenheit, die wohl manchen Mangel gekannt hatte, aber - wie ihr Leben auswies - keinen an Entwicklungschancen und Arbeitsplätzen.

Sie schränkte lachend ein, dass es allerdings kaum Aussichten gab, sich zum Millionär zu qualifizieren. Sie lachte noch heller: „Immerhin, wer möchte nicht gern Millionär sein?“

Dann aber wollte sie noch erfahren, was mich in dieser Jahreszeit per Bahn nach Bad Doberan und von dort vermutlich mit dem „Molli“ nach Heiligendamm lockte? Nebenbei verriet sie blinzelnd, dass sie am Strand von Heiligendamm den Mann kennen gelernt hatte, mit dem sie ein halbes Leben verbracht, bis er sich - entnahm ich ihren Andeutungen - einer Jüngerin zugewandt hatte.

Sie bohrte: „Wer fährt denn heutzutage im Regio nach Heiligendamm? Das ist doch 'ne Adresse für Luxuslimousinen mit uniformiertem Chauffeur!“

Ich schien mit der Offenbarung meines Reiseziels einen gewissen Kredit an Glaubwürdigkeit aufgebraucht zu haben. Ich fürchtete, sie könne sogar misstrauisch werden.

Und sie führte triftige Gründe für ihre Zweifel ins Feld: „Urlaub? Doch jetzt nicht! Da würden Sie Teneriffa vorziehen. Und außer meinen Buchen ist dort nichts mehr so, wie es einmal war. Moment, das Doberaner Münster steht noch wie einst und auch die weißen Häuser in Heiligendamm. Moment, das stimmt auch wieder nicht: Das Münster blieb, was es war, wurde ja schließlich kein Aldi-Markt, aber in Heiligendamm sollen sie die Bevölkerung ausgewechselt haben. Es heißt, die Neuen bevorzugen den Frack.“ Wieder lachte sie: „Nur Kohl haben sie noch nicht eingeladen, damit er endlich seine blühenden Landschaften aus der Nähe betrachten kann.“

Ich scheute einen politischen Disput, warf aber zaghaft ein: „Die blühen doch wohl sowieso nicht für jeden!“

Sie verblüffte mich: „Siehe Brecht, die Ballade vom angenehmen Leben“ und begann sogleich: „*Was hilft da Freiheit? Es ist nicht bequem. Nur wer im Wohlstand lebt, lebt angenehm!*“

„Kompliment, Forstfacharbeiterin!“ gab ich zurück.

Sie verbarg ihren Stolz nicht und fuhr, mühelos aus dem Kopf rezitierend, fort:

„Denn wovon lebt der Mensch?

Indem er stündlich

*Den Menschen peinigt, auszieht, anfällt,
abwürgt und frisst.*

Nur dadurch lebt der Mensch, dass er so gründlich

Vergessen kann, dass er ein Mensch doch ist.

*Ihr Herren, bildet euch da nur nichts ein:
Der Mensch lebt nur von Missetat allein.“*

Das brachte mich auf die Idee, meiner Heiligendammstory den utopischen Titel „Als Brecht 2000 nach Heiligendamm kam...“ zu geben. Das böte der Phantasie freien Lauf.

Durch mein Hirn zogen Bilder der Geschichte vom Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny, demonstrierende Männer, denen Brecht Schilder in die Hand gedrückt hatte: „Für die Teuerung“, „Für den chaotischen Zustand unserer Städte“, „Für das Eigentum“, „Für die Freiheit der reichen Leute“.

Die Idee faszinierte mich, aber ich behielt sie für mich. Ideen sind schneller geklaut als eine Geldbörse.

Zu ihr sagte ich: „Ihr Vergleich mit der Dreigroschenoper hinkt, denn in Heiligendamm begegnet man doch keinen Bettlern!“

Sie lächelte: „Weiß man's?“ Und auch der Gedanke war irgendwo reizvoll. Das weiße Heiligendamm als Kulisse. Ein vom geldgierigen Bettler-Manager Peachum organisierter Bettlertrupp steigt in den „Molli“, winkt mit in Mullbinden versteckten Händen und genagelten Krücken allen am Wegrand zu, denen an der Allee und den durch Heiligendamm Bummelnden. Entsetzte Nobelgäste des Kempinski-Hotels fliehen hinter sichere Türen. Uniformierte Bodyguards marschieren auf. Kein Zweifel: Die Geschichte ließe sich beliebig dehnen.

Ich ahnte nicht, wie oft ich mich in den nächsten Stunden dieser Phantasiebilder erinnern würde...

Um ehrlich zu sein: ein erster Gedanke war schon aufgekommen, als die Frau mir gegenüber noch schweigend aus dem Fenster sah und ich nach Garcia Márquez in einem „Spiegel“-Report über Heiligendamm geblättert hatte. Der Titel war verheißungsvoll: „Die Schrecken des Luxus' ... Heiligendamm ist nun einer der wenigen Orte Deutschlands, an dem sich sehr Arm und sehr Reich begegnen. Es gibt hier sogar eine Enklave der Armut. Sie belebt sich in der Nacht, wenn im Kursaal, dem Restaurant des Hotels, Dessert und Digestif gereicht werden. Dann, als nutzten sie den Schutz der Dunkelheit, erobern die Angler die Seebrücke, die gegenüber vom Kursaal ins Meer ragt.

Ein Dutzend Männer stehen auf dem Brückenkopf. Sie lehnen über dem Geländer neben ihren Angeln und tunken die Blicke ins schwarze Wasser. Sie tragen Militärjacken, Blaumänner, dicke Pullover, Pudelmützen. Auf den Planken stehen Bierflaschen und liegen Plastiktüten, die manchmal zappeln, als würden sie leben. Das sind die Fische, die sich gegen den Tod auflehnen.

Einer dieser Männer ist Gerd, 47 Jahre alt. Er war Kraftfahrer und ist seit dem 1. September arbeitslos. Er trägt eine Schirmmütze, eine blaue Jacke und eine Cordhose. Ein kleiner Schnurrbart zierte seine Oberlippe. Früher, als die weiße Stadt renoviert wurde, hat er Bauschutt weggefahren. Danach sollte er für seine Firma Umzüge machen, aber er hat es

nicht geschafft, die Straßenkarten zu lesen. Da wurde er entlassen. 'Ich habe es wirklich versucht, aber es ging einfach nicht', sagt Gerd, der von 130 Euro Arbeitslosengeld in der Woche lebt. Er hat ein Häuschen in Kröpelin, rund zehn Kilometer hinter der Küste. Von seiner Frau ist er getrennt, 'zum Glück', sagt Gerd, 'sonst wäre es noch schwieriger mit dem Geld'.

Als seine Angel bimmelt, zieht er einen kleinen Wittling aus dem Wasser. Er haut ihm mit einem Holz auf den Kopf, eine kurze, undramatische Bewegung. Dann pult er den Haken aus dem Fisch.

Im Kursaal ist das Dinner derweil vorbei. Ein Paar kommt über die Seebrücke gewandelt, ein kleiner Ausflug von der heilen Welt ins wahre Leben. Er trägt eine Kamelhaarjacke, weiße Hosen, weiße Schuhe und raucht eine Zigarre. Sein Haar ist weiß. Sie ist jung und schön, ihr Mantel, unter dem sie ein hellblaues Kleid trägt, hat einen Pelzkragen. Kurz vor dem Brückenkopf bleiben sie stehen. Sie gucken auf die Männer, die Männer gucken ins Wasser. Einer furzt. 'Gesundheit', sagt ein anderer. Das Paar dreht sich um und geht.

Gerd sitzt auf einem Klappstuhl mit Blümchenmuster und schaut hinüber zum Hotel. Über ihm leuchtet der Große Wagen, die Ostsee plätschert sanft. Er hat gehört, dass sie einen Zaun bauen wollen, um unter sich bleiben zu können...⁽¹⁾

Das fiel mir natürlich sogleich ein, als die Ex-Forstfacharbeiterin aus der Dreigroschenoper zitierte. Und auch der Streit, der aufgebrochen war, als der Dichter, ins DDR-Berlin heim-

gekehrt, die „Dreigroschenoper“ inszenierte und ihm vorgehalten wurde, dass sie nicht in die Zeit passe, in der nun eine neue Gesellschaft entstehen sollte.

„Erst kommt das Fressen und dann die Moral“ ließ sich tatsächlich nur schwer in eine Zeit transponieren, da man die Menschen vom schwarzen Markt in die Höfe rief, auf denen Ziegel abgeklopft wurden. Die neue Zeit strebte nach einer Moral des kostenlosen Ziegelputzes und rationiertem Fressen.

Glaubte man dem „Spiegel“ bedurfte es in Heiligendamm gar keines Krücken verleihenden Mr. Peachum, um zu brechtschen Szenen zu gelangen. Die Gegenwart agierte als Regisseur, Inspizient und präsentierte obendrein die Darsteller. Ich hatte die Szene vor Augen: Der den zappelnden Fisch köpfende Arbeitslose unter dem Fenster einer Millionärsgattin, die gerade verlockende Dessous anlegt...

Der Zug erreichte Rostock. Es war nicht sehr hell auf dem Bahnsteig. Überall wurde gespart. Das warf die Frage auf: Wer sparte woran in Heiligendamm?

Ich wünschte meiner Reisegefährtin für den rettenden Job viel Erfolg und natürlich eine gute Weiterreise. Auf der Treppe enthüllte ich ihr dann doch noch die wahre Absicht meiner Reise: Ich soll das unsterbliche Heiligendamm wieder entdecken!

Sie wünschte mir alles Gute beim Aufspüren der überall erwähnten Profitprojekte und zitierte zum Abschied noch einmal Brecht:

„Ein guter Mensch sein? Ja, wer wär's nicht gern?“

*Doch leider sind auf diesem Sterne eben
Die Mittel kärglich und die Menschen roh.
Wer möchte nicht in Fried und Eintracht leben?
Doch die Verhältnisse, sie sind nicht so!"*

DIE „COMPAGNIE“ UND IHRE VISIONEN

Was tut man als Erstes, wenn man in einer wildfremden Stadt aus einem Zug steigt und nicht an jeder Straßenecke nach dem Weg fragen will? Man kauft sich einen Stadtplan.

Ich fand ihn am nächsten Kiosk. Die bunte 3,05-€-Karte war auf beiden Seiten bedruckt. Die eine gab Auskunft über die Straßen, Gassen und Parks von Bad Doberan, die andere über das großzügige Areal Heiligendamm. Diese zweite Seite war auf dem Umschlag mit der auf Anhieb nicht ganz verständlichen knallroten Hinweiszeile: „Historie und Vision“ geschmückt. Ich musste in keinem Fremdwörterbuch blättern, um zu wissen, dass „Vision“ auch mit „Phantasiegebilde“ übersetzt wird, und rätselte nur, seit wann Landkarten über „Visionen“ Aufschluss geben?

Mühelos fand ich die Maßstab-Latte, leicht entschlüsselte ich die unterschiedlichen Farben vom blauen Meer bis zum braungrauen Moor und entdeckte schließlich eine Rubrik mit dem Titel „Vision“ und folgender Aufklärung: „Sehr geehrter Kartennutzer. Dank sehr guter Zusammenarbeit mit der Stadt Doberan und der ECH Entwicklungs-Compagnie Heiligendamm wird es mit dieser Neuauflage möglich, die Vision zur Entwicklung des ältesten Deutschen

Ostseebades darzustellen. Einer Vision ist es zu eigen, dass ihre Umsetzung zuweilen in etwas anderer Weise erfolgt. Aus diesem Grunde bitten wir, alle Kartenelemente, die folgende Farben aufweisen (es folgt eine farbige Miniskizze A.d.A.) und durch graue Schrift benannt sind, als interessante aber noch unverbindliche Vorabinformation (die letzten beiden Worte in knallrot A.d.A.) zu betrachten und zu berücksichtigen, dass die Situation eine andere Entwicklung nehmen kann.“

Die Ankündigung verhieß Spannung! Eine Landkarte, die auch Wege in die Zukunft wies. Noch wusste ich nicht, ob sich Realitäten hinter den „Visionen“ verbargen. Ich hatte mal an einem Geländelauf teilgenommen, bei dem man mit der Karte in der Hand durch den Wald pirschte, versteckte Baumstümpfe oder seltenes Gebüsch aufzuspüren hatte und dafür Pluspunkte angeschrieben bekam.

Was erwartete mich hier?

Als Erstes entdeckte ich eine grau bedruckte Fläche: Villengebiet.

Das gehörte also noch zu den „Visionen“, ließ aber deren Ziele ahnen.

Die Stadtkarte liefert neben derlei Hinweisen Werbung für die Visionen: „Heiligendamm - eine Legende mit Zukunft. Heiligendamm ist ein ungewöhnlicher Ort... direkte Meereslage, außergewöhnliche Baukunst und eine unberührte Landschaft eröffnen die historisch und architektonisch einmalige Chance zur verantwortungsvollen Verknüpfung von Vergangenheit und Zukunft.“ Der Reklametexter war noch näher an das zu bewerbende „Pro-

dukt“ gerückt: „Heiligendamm wird bewahrt werden. Aber es soll nicht wieder ganz das alte werden.“

Klang das nicht zweideutig? „Ganz das alte“ wäre - das begreift jeder - ohnehin nicht möglich. Aber der verschwommenen Formulierung folgte ein aufschlussreicher Wink: „Es wird kein Relikt geschaffen, sondern etwas Neues. Etwas, das es bei uns noch nicht gibt. Ein 'Resort' der internationalen Spitzenklasse. Nach Plänen des renommierten New Yorker Architekten Robert A. M. Stern wird Heiligendamm zu einem der exklusivsten Seebäder Europas entwickelt, eine behutsame Sanierung, Renovierung und bauliche Ergänzung, die höchsten Ansprüchen an Ökonomie, Ökologie und Ästhetik gerecht wird.“

Erneut könnten den Kartenleser Fragen beschleichen. Zum Beispiel: wer präzisiert die Kategorie „höchste Ansprüche“?

Dann folgte ein Hinweis, der heutzutage gern als Schutzbrief für die verwegenen Vorhaben präsentiert wird: „Mit der Realisierung des Entwicklungskonzeptes entstehen nicht nur in Heiligendamm zahlreiche neue Arbeitsplätze. Die gesamte Region an der Ostseeküste profitiert. Mecklenburg-Vorpommern wird um einen glanzvollen Anziehungspunkt bereichert. Seit Anfang 1997 arbeitet die ECH Entwicklungs-Compagnie Heiligendamm an dieser Projektentwicklung auf höchstem Niveau. In enger Zusammenarbeit mit Behörden und der Öffentlichkeit, gemeinsam mit Historikern, dem Denkmalschutz, dem Umwelt- und Naturschutz arbeiten namhafte Architekten daran, dieses Stück Kul-

turgeschichte zu erhalten und moderne Urlaubsansprüche zu erfüllen. Bund, Land und Europäische Union fördern den Wiederaufbau Heiligendamms mit einem Investitionszuschuss.“

Man könnte meinen: Reklame auf der Stufe einer Agitation, die misstrauisch machen könnte. Komplettiert wird sie mit dem Satz „Das Grand Hotel Heiligendamm ist das Herz der Weißen Stadt am Meer. Als einziges 5-Sterne Resort-Hotel an der Ostseeküste wird es neue Maßstäbe im obersten Qualitätssegment der Spitzenhotellerie setzen.“

„Oberstes Segment“ in der „Spitzenhotellerie“ - das klang nach einer Höhe, die von der Aussichtsplattform des Eiffelturms markiert wird. Ich begann zu grübeln, ob Spotless für die Verbreitung solch kompakter Werbung nicht eine bescheidene Rechnung ausschreiben sollte?

Ich verwarf den profanen Gedanken und wandte mich wieder meinen Autorenpflichten zu. Der Leser hat ein Recht darauf, die so strapazierte Geschichte der Weißen Stadt wenigstens im Groben kennen zu lernen und sich nicht mit den Dutzendsprüchen von Werbetextern abfinden zu müssen. Zumal ihm bei seinem Urteil Vorwürfe drohen könnten, den Verweis auf die dank der Projekte möglichen Arbeitsplätze nicht gebührend gewürdigt zu haben. Wer begibt sich schon gern in die Nähe derjenigen, die nicht jeden neuen Arbeitsplatz gebührend laut bejubeln?

Dass der Werbetexter obendrein mit dem Zauberwort „Investitionszuschüsse“ operierte,

offenbart auf den ersten Blick den krassen Unterschied zu den Gründerjahren von Heiligendamm.

1793 kannte noch niemand diesen Begriff und so musste Friedrich Franz I., Herzog von Mecklenburg-Schwerin, noch auf eins der damals gängigen Systeme zurückgreifen und zwecks Geldbeschaffung 1000 junge Mecklenburger als Soldaten an die Oranier verkaufen, damit sie in deren Diensten Krieg führten, was das Risiko einschloss, dass sie dabei draufgingen. Da das Bestattungswesen damals noch in den Kinderschuhen steckte, konnten die Angehörigen nicht einmal mit einer Information rechnen, wo der Gefallene zur letzten Ruhe gebettet worden war.

Wolf Karge, der die unumstritten fundierteste Chronik über Heiligendamm schrieb²⁾, gab zwar hinreichend Auskunft über die Legenden, auf denen der „Heylige Damm“ ruht, gab aber kaum Auskünfte über das Schicksal derjenigen, die ihr Leben für die ersten Bauten hingaben. Zu vermuten ist, dass die Heiligendamm-Söldner in jene Armee eingegliedert wurden, die von den Niederländern gemeinsam mit anderen „Alliierten“ gegen die Truppen der französischen Revolution in Marsch gesetzt worden waren. Wie man weiß, wurden sie sehr bald vertrieben und in blutigen Schlachten dezimiert. Gezahlt worden sein sollen übrigens 30.000 Taler für das Kontingent, und eine Quelle fügte sogar „jährlich“ hinzu, ohne eine Frist anzugeben. Vermutlich erlosch der Vertrag, wenn sie begraben worden waren.

In Heiligendamm findet sich nirgendwo eine Gedenktafel oder ein Stein, der an diese Tausendschaft erinnert, deren Leben für die Fundamente der Weißen Stadt sorgte.

Um nicht in Verdacht zu geraten, allen Gründerruhm dem Adel zuzuschreiben, sei noch darauf verwiesen, dass die eigentliche Initiative für die Errichtung des Bades vom herzoglichen Leibarzt Prof. Dr. Samuel Gottlieb Vogel ausging. Sein Name bewahrte sich durch die Jahrhunderte. Man findet ihn auf den Schildern der vielleicht längsten Straße Heiligendamms, aber ohne den Ereignissen vorgreifen zu wollen, sei erwähnt, dass der Zaun, über den der vom „Spiegel“ erwähnte arbeitslose Seebrückenbesucher klagte, demnächst auch einen Teil der Vogelstraße für die Öffentlichkeit abriegeln würde, was der Professor zu seinen Lebzeiten garantiert nie geduldet hätte. Doch dazu später.

DAS URTEIL DES DDR-„BADEARZTES“

Vogel war überzeugt davon, die heilsame Wirkung des Seewassers gegen eine Reihe von Erkrankungen nutzen zu können. Er rühmte vor allem die bioklimatischen Vorzüge - staubarme, feuchte Luft, geringe Temperaturschwankungen -, die walddreiche Umgebung und das Fehlen von Ebbe und Flut.

Einer von Vogels „Nachfolgern“, Dr. Cuno Serowy, der die zu DDR-Zeiten in Heiligendamm existierende Klinik von 1958 bis 1985 leitete, hebt hervor: „Die Besonderheit von Heiligendamm besteht nicht nur darin, als ältestes

deutsches Seebad zu gelten, sondern als eine Neugründung, nicht wie alle Seebäder an den Küsten des ehemaligen Deutschen Reiches, aus präexistente(n) Fischer- und/oder Schiffer-siedlungen hervorgegangen zu sein. Die medizinisch orientierte Aufgabenstellung am Heiligen Damm unter badeärztlicher Leitung im Sinne von Prof. Dr. Vogel wurde auch noch von seinen drei Nachfolgern Dr. Becker, Dr. Kortüm und Dr. Sachse ausgeübt. Nachdem der Ort mit seinem medizinischen Inventar wegen Unrentabilität vom Großherzog 1873 verkauft werden mußte, spielte er zunehmend die Rolle eines kleinen exklusiven Seebades, an dem die Expansion der in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gegründeten Seebäder an Nord- und Ostsee vorüberging. Diesem Tatbestand ist die weitgehende Erhaltung des klassizistisch geprägten Ortsbildes von Heiligendamm maßgeblich zu verdanken.³⁾

In einem Gespräch betonte Serowy mit Nachdruck: „Dieses Bad entstand nicht des Amusements wegen, sondern ob der medizinischen Indikation, es sollte nicht so sehr Badeort, als vor allem Heilbad sein.“

Dafür zeugt auch die vom Rostocker Professor Samuel Gottlieb Vogel 1816 entworfene Giebel-Inschrift des „Empfangs-, Gesellschafts-, Tanz- und Speisehauses“: „HEIC TE LAETITIA INVITAT POST BALNEA SANUM“ (Hier erwartet dich Freude, entsteigst du gesundet dem Bade).“

Es kann nicht unterschlagen werden, dass sich die der Gesundheit dienenden Ziele Vogels nicht ohne finanzielle Zuschüsse reali-

sieren ließen. Es bedurfte damals schon kontinuierlicher Einkünfte, und die herzogliche Order, die durch die Verpachtung der Doberaner Spielbanken in die Kassen fließenden Mittel dafür zu verwenden, verdient sozialen Respekt.

Zumal: Doberan war der einzige Ort im Mecklenburgischen, in dem der Herzog Glücksspiele zuließ. Das garantierte Zulauf und obendrein fand sich nach den Überlieferungen der Landesherr oft selbst am Spieltisch ein. Der rührige Karge schildert in seinem Buch eine Episode, die vielleicht vor Urzeiten des Landesherren Popularität fördern sollte: „Beim Pharaon galt der Rang des hohen Herren nichts. Er verlor und gewann wie die anderen Spieler auch. Als er wieder einmal mit leerem Beutel vom Tisch aufstehen mußte, sprach er zu seinem Nachbarn, der ebenfalls kräftig draufgezahlt hatte: 'Dat Geld is heidi, wat mokt wie nu?' Als echter Mecklenburger sprach der Rostocker Töpfermeister ganz gelassen: Tjä, Kö'lche Hoheit, ick nu na Hus un dreh wedder Pött, und Sei könn'n jo wedder ne nige Stüer utschrieb'n (ne neue Steuer ausschreiben).“⁴⁾

Sehr aufschlussreich ist auch die Mitteilung, dass Heiligendamm schon früh ein so genanntes Armenkurhaus eingerichtet hatte. (In manchen Quellen als „Armenbadeanstalt“ bezeichnet.) Die Initiative dazu ist ebenfalls Professor Vogel zuzuschreiben. Als der Architekt Demmler Mitte des 19. Jahrhunderts die so genannte „Burg“ errichten ließ, ein dem Tudorstil nachempfundenen Gebäude mit stattlichen Türmen, die eigentlich nicht so sehr ins klassizistische Heiligendamm passten, musste er zu-

nächst das Gebäude dieses Armenkurhauses wegreißen lassen. Das war nach den Überlieferungen 1810 aus Spenden der Freimaurer errichtet worden. Karge ging den Spuren nach und fand folgenden Situationsbericht: „Sechs Zimmer mit je zwei Betten nahmen in einer Saison etwa 40 Kranke auf, die auch freie Verpflegung erhielten. Allerdings schien es dem Herzog seinerzeit nicht gefallen zu haben, daß sich 'Fremde' in die Angelegenheiten 'seines' Bades einmischten, und er hatte vor, die Sache selbst zu übernehmen. Es gelang Prof. Vogel jedoch, ihn von diesem Vorhaben abzubringen.

Die Loge zum Tempel der Wahrheit in Rostock hat teils aus eigenen Mitteln, teils und noch mehr durch die Beiträge von Einheimischen und Fremden, die Summe zusammengebracht, welche... nunmehr hinreichen wird, nicht allein die Kosten des von Ew. Herzogl. Durchlaucht gnädigst bewilligten Baues, sondern auch des Ameublement's zu bestreiten...¹¹⁵⁾

Wieder kam mir der Brechtsche Peachum in den Sinn, wenngleich die Armen von Heiligendamm echtes Mitleid verdienten und deshalb so gar nichts mit der aufs Gewinnbeteln trainierten Londoner Bettlerkompanie zu tun hatten.

Und immer wieder bewegte mich die Frage, was Brecht wohl eingefallen wäre, wenn er den heutigen Trubel um Heiligendamm noch erlebt hätte. Ich bin mir ziemlich sicher, dass ihm einiges eingefallen wäre.

Der Historiker aber muss seinen Respekt für Prof. Vogel wiederholen, dass er den Grundstein für das Haus der Armen gelegt hat-

te, die in der weißen Stadt das gleiche Heilklima genießen sollten, wie die Reichen in ihren Salons. Vor allem überdauerte das Vogelsche Vermächtnis Jahrzehnte, wenn sich auch erwies, dass von Jahr zu Jahr weniger für das lobenswerte Anliegen getan wurde. Immerhin pflegte man die Tradition. Anfang der zwanziger Jahre war aus dem Hotel „Fürstenhof“ bereits die gesamte Einrichtung des Hauses versteigert worden. Das Gebäude sollte abgerissen werden. Dann sprach sich herum, daß es eventuell als Altersheim oder gar für „Schwachsinnige“ genutzt werden sollte. Da man eine Beeinträchtigung für die Badegäste befürchtete, wurde Protest eingelegt. Der Protest half nichts. 1924 kamen die Alten. Geldmangel mag damals ein Grund für die Ablehnung gewesen sein, aber der Unwille mit den Armen unter den gleichen Bäumen wandeln zu müssen, war wohl ausschlaggebend.

Der Chronist notierte die Frage: Frühe Spuren von heutigem Fundus-Denken?

Als sich 1930 das Rote Kreuz dem Projekt annehmen wollte, hatte die Abneigung gegen die Anwesenheit der sozialen „Unterschicht“ noch rapide zugenommen. Karge fand im Mecklenburgischen Landeshauptarchiv folgenden Bericht über den Zustand des Armenkurhauses: „Man sieht überall, daß die ganze Angelegenheit seitens des Verpflichteten, der Heiligendamm GmbH bzw. des Pächters vom Kurhaus mit wenig Liebe behandelt wird... Die Einrichtung der Zimmer zeigt eine übergroße Einfachheit oder Lieblosigkeit. Durchweg sind dort die ältesten Möbelstücke abgestellt... Der

Kaffee wird z.B. im Blecheimer oder Tonkrug ausgegeben und in mehr oder weniger zerbrochene Tassen gefüllt. Die gelieferte Butter, die für eine Woche ausgegeben wird, bleibt selbst im heißen Sommer in dem Essenraum stehen. Gelieferte Marmelade befindet sich in einem großen Blechgefäß und wird dadurch unappetitlich. Das Geschirr ist mehr oder weniger zerbrochen. Das Tischtuch, wenn überhaupt eins vorhanden ist, wird nur selten ausgewechselt und ist daher ekelerregend unsauber... Wir möchten nochmals betonen, daß der jetzige Zustand nach unserer Auffassung völlig unhaltbar ist. Eine ganze Reihe von Pflinglingen, die am Heiligendamm gewesen sind, haben nur mit Schaudern von den dortigen Zuständen berichtet.“⁶⁾

Der Chronist unterstrich: damals schon „wenig Liebe... des Kurhaus-Pächters“!

Wieder zurück ins vorige Jahrhundert. Einer der gravierenden Gründe für den unaufhaltsamen Niedergang der Weißen Stadt Heiligendamms soll das Gesetz von 1866 gewesen sein, das Glücksspiel allerorts verbot.

Nicht mal der Herzog konnte von nun an seine Apanage ins Kasino tragen. Die Not in den Kassen wuchs. 1873 wurde der Kurort vom Herzog kurzerhand verkauft. Geldadel beerbte Titeladel. Eine Aktiengesellschaft mit Rittmeister a.D. Baron Otto von Kahlden auf der Iden an der Spitze - vielleicht aber auch nur als Galionsfigur? - zahlte 500.000 Taler und tat im Grunde, was heute wieder betrieben wird: Das Bad sollte mit Hinweis auf seine „Modernisierung“ wieder in einen Anziehungspunkt für die bessere Gesellschaft und damit in eine lukrative Ein-

nahmequelle verwandelt werden. Das Vorhaben war erfolgreich: Schwarze Zahlen ließen sehr bald die roten in Vergessenheit geraten.

Karge fand in der Rostocker Zeitung vom 25. Oktober 1874 einen aufschlussreichen Bericht, der die Situation ein Jahr nach dem Verkauf beschrieb: „Alle Gäste, die in dieser Saison den Heiligendamm besuchten, sprachen offen ihre Verwunderung aus über die neu aufgeführten stattlichen Bauten und die comfortable innere Einrichtung derselben. Es waren nicht nur die einzelnen Etagen auf das Luxuriöseste eingerichtet, sondern die neuentstandenen Hotels auch mit Telegraphie und Wasserleitung versehen... Auch der neu angelegte Park mit seinem See (gemeint ist der Golfsee - WK), den hübschen Brücken, grünem Rasen und breiten herrlichen Wegen hat nicht wenig dazu beigetragen, den Badegästen diesen Platz zu einem Lieblingsaufenthalt zu machen.... Wurde der Bau der neuen Verkaufshallen auch erst in mitten der Saison fertig, so konnten die Läden zur Hauptsaison von den Ladeninhabern doch noch bezogen werden... Geöffnet ist Heiligendamm nun wohl, aber nur den *Reichen*. Es ist unserer Ansicht nach verkehrt, von Einzelnen den reichen Verdienst nehmen zu wollen, wo ihn die Masse leicht bringen würde. Um das zu erreichen, müssen unserer Ansicht nach auch Hotels zweiten Ranges eingerichtet werden.“⁷⁾

Luxus bestimmte die Szene, die Großverdiener der viel besungenen Gründerjahre prägten die Szene. Typisch für diese Situation: Der Telegraf lieferte ständig die neuesten Informationen über das Börsengeschehen.

EIN ÖSTERREICHER SOLL HEILIGENDAMM GERETTET HABEN

Dr. Hermann Köhler (79), ein berenteter Sportwissenschaftler der Greifswalder Universität und inzwischen auch renommierter Stadtführer für Bad Doberan und Heiligendamm, machte mich sachkundig mit der „Weißen Stadt“ vertraut.

„Zur Linken sehen Sie...“

„Dort die Häuser der inzwischen nach Wismar übergesiedelten Fachschule für angewandte Kunst und Innenarchitektur.“ (Die Studenten widerstanden übrigens lange der Fundus-Order, ehe sie ihren Campus räumten.)

„Dort die beiden Villen, die der Bomberkonstrukteur Heinkel und der Nazigauleiter Hildebrandt besaßen. (Beide Häuser wurden von Fundus aufgekauft. Die Fassaden verraten, dass sie seit langen Jahren keine frische Farbe sahen. Einheimische nennen zahlreiche prominente Namen, die angeblich Kaufabsichten geäußert haben, darunter auch populäre Fernsehspäsmacher. Manches deutet aber darauf hin, dass eine Renovierung erst in Angriff genommen wird, wenn die Käufe getätigt sind. So lange dienen die tristen Außenansichten als Beispiele für „DDR-Verfall“.)

„Rechter Hand die neue Reha-Klinik, die der Median-Gruppe gehört.“

„Wenn Sie diesem Weg folgen, gelangen Sie zum Jagdhaus, das unlängst abgebrannt ist. Es gab allerlei Gerüchte, aber dann will man herausgefunden haben, dass ein Fernseher den Brand ausgelöst hatte.“

„Zu den Voraussetzungen für die Zukunft Heiligendamm gehört auch ein Kurpark, der dort etwa entstehen soll.“

So bummelten wir durch die Weiße Stadt und passierten dabei auch moderne schmiedeeiserne Tore, die in der letzten Saison zuweilen verriegelt worden sein sollen. Um unwillkommene Besucher auszusperrern?

Zwischendurch tranken wir im ehemaligen Kurhaus Kaffee, und ich blätterte in einem von Köhler verfassten Schreibmaschinen-Text „für den internen Gebrauch“. Ich verstand ihn als eine Art privater Gedächtnisstütze für den Cicerone. Er ergänzte mir mit seinen knappen Fakten den geschmackvoll illustrierten Karge-Report auf Hochglanzpapier.

„Bereits 1885 kaufte der Baron Heiligendamm für 787.599,31 Mark und war damit alleiniger Besitzer des Dorfes. Gleichzeitig erfolgte die verwaltungsmäßige Trennung von Doberan. Heiligendamm blieb durch ein attraktives Kur-, Erholungs- und Sportangebot ein Badeort für höchste Ansprüche mit internationalem Flair. Gegenüber der Konkurrenz in den anderen Seebädern hob man in den Werbeprospekten besonders das Wohnen in isolierten Villen in größter Ruhe und Abgeschiedenheit in angenehmer Umgebung von See und Wald hervor, wo von den unhygienischen Begleiterscheinungen in einem Fischerdorf oder kleinem Hafenort nichts zu spüren sei. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hat sich das Seebad unter Leitung des Barons von Kahlden rentiert. Die Präsenz der Spitzen der aufstrebenden Schichten und die regelmäßige Anwesenheit der großher-

zoglichen Familie mit der Großherzogin Alexandrine, der Schwester von Kaiser Wilhelm I., trugen sicher ebenfalls zum Besuch des Bades bei... Auch der Kaiser besuchte Heiligendamm während eines Manövers im Jahre 1875.⁽⁸⁾

Daraus wurde wohl das Recht abgeleitet, sich künftig selbst als „Kaiserbad“ zu rühmen. Wer am Hintergrund dieses Selbstbedienungstels interessiert sein sollte: Im Internet finden sich Hinweise auf über tausend „Kaiserbäder“, und die Ex-Ferienheimorte Ahlbeck, Heringsdorf und Bansin haben sich dort eingereiht, vielleicht darauf zählend, dass jemand hurtiger seine Koffer packt, wenn er sicher sein kann, dort zu logieren, wo einst schon der Kaiser nächtigte.

Ich blätterte weiter in Köhlers „Interna“: „Bereits damals waren da Pläne für den weiteren Ausbau Heiligendamms. Von den vorgesehenen etwa 50 Sommerhäusern, Pensionen und Villen bekam das Seebad lediglich zwei kleine 'Vororte', die noch heute erkennbar sind. Seit 1887 erfolgte der Ausbau der jetzigen Kühlungsborner Straße u.a. mit den Gebäuden des späteren Altersheims und dem Sitz der späteren Fachschule. Am Ortseingang, von Doberan aus gesehen, wurden ein Hotel und einige Villen in seiner Nachbarschaft errichtet.

Nach der Jahrhundertwende geriet Heiligendamm wieder in wirtschaftliche Turbulenzen. Die Ursachen sollen in häufigen Besitzerwechseln gelegen haben. In der Regel wurde jeweils der ganze Ort verkauft. Dem glücklosen Sohn Otto von Kahldens folgte ein Glücksritter, der den einträglichen Umgang mit Immobilien

zu beherrschen schien. Er operierte vornehmlich mit dem Ruf seiner Mutter, mit dem ihn tatsächlich nichts verband als der Name. Die 1825 geborene Schriftstellerin Eugenie John hatte sich nach ersten mäßigen literarischen Erfolgen das Pseudonym Marlitt zugelegt und wurde zur Starautorin des Allzweckblatts „Gartenlaube“, in der sie Romane veröffentlichte, die nicht zuletzt wegen ihrer sozialkritischen Nebentöne Riesenerfolge wurden. Das galt vor allem für Titel wie „Goldelse“ und „Das Geheimnis der alten Mamsell“. 1887 starb sie und jener Sohn wucherte nicht nur mit dem Erbe, sondern eben vor allem mit dem Namen. 1910 kaufte er Heiligendamm und praktizierte dort eine Methode, der Jahrzehnte später von der Treuhand mit der Hemmungslosigkeit der Nachwendezeit in einem Stil nachgeeifert wurde, der Marlitt in Vergessenheit geraten ließ.

Bald nach dem Kauf nahm er unzählige Hypotheken auf, kassierte sie ab und nach nur sechs Monaten folgte die Zwangsversteigerung.

Die Gläubiger - so Karge - mussten 1.510.000 Mark aufbringen, um die Hypotheken ablösen zu können. 1911 gründeten sie dann eine „Ostseebad Heiligendamm GmbH“. Karge fand heraus: „Von den vier Gesellschaftern waren drei Hamburger - die beiden Großhändler Julius Lachmann und Hermann Sanders, der Rentier Adolf Glüenstein - der vierte im Bunde war der Leipziger Großhändler Joachim Hermann Felix Wolf. Sie zeichneten Aktien im Werte von 800.000 Mark mit einer Stammeinlage von 38 1/2 % von denen 350.000 Mark auf Lachmann entfielen und die restlichen zu Anteil-

len mit je 150.000 Mark an die anderen Gesellschafter gingen. Die Anteile des Leipzigers übernahm 1912 der Hamburger Hotelbesitzer Heinrich Böckenhauer, der sich auch in Heiligendamm ansiedelte und nicht nur die Direktion, sondern auch das Amt des Ortsvorstehers übernahm."

Heiligendamm kehrte zur Tradition der gehobenen Kreise zurück. Karge zitierte aus einem Fachbuch jener Zeit: „Heiligendamm kann ein Weltbad genannt werden, es hat alle Vorzüge eines solchen, ohne dessen Nachteile in sich zu haben. Die beste Gesellschaft zählt Heiligendamm zu seinen regelmäßigen Gästen. Die auf der 15 Minuten vom Bade entfernt liegenden Doberaner Rennbahn stattfindenden Pferderennen gehören zu den gesellschaftlichen Ereignissen ganz Norddeutschlands..."

Die Anlage der Tennisplätze kann mustergültig genannt werden. Mehrtägige Tennisturniere finden alljährlich statt und vereinigen hier die besten Spieler der Tenniswelt in fröhlichem Wettstreit um den Pokal von Heiligendamm.

Fliegende Tontauben, laufende Hasen und wohlplazierte Scheiben geben den Scharfschützen Gelegenheit, ihre Kunstfertigkeit im edlen Weidwerke zu üben. Das Heiligendammer Schießturnier erfreut sich in der Schützenwelt eines sehr guten Rufes... Bis 1897 hatte man auf lebende Tauben geschossen. Dann wurde dieser Tierquälerei gesetzlich Einhalt geboten und Tontauben dafür eingesetzt.^{„9)}

Dass in den Chroniken ein spektakulärer Besuch des Linienschiffs „Kaiser Wilhelm II“ eine Rolle spielt, liegt auf der Hand.

Der Krieg und seine Folgen hinterließen auch in Heiligendamm Spuren. Die GmbH geriet tief in die roten Zahlen und 1923 übernahmen drei neue Gesellschafter die Gesellschaft. Einer von ihnen, der österreichische Baron Oskar von Rosenberg, wird seitdem gern der Retter von Heiligendamm genannt – zu Recht?

Zum wirtschaftlichen Abschwung kam eine Naturkatastrophe. Karge fand im Mecklenburgischen Landesarchiv einen Bericht des damaligen Finanzministeriums: „Das Ostseebad Heiligendamm hat schon im Winter durch die Sturmschäden schwer zu leiden gehabt. Die Reparaturen haben allein einen Aufwand von ca. 400.000 M nötig gemacht. Die diesjährige Saison ist infolge der Ungunst der Zeit- und Witterungsverhältnisse eine sehr schlechte gewesen. Die Gesamtunterbilanz dieses Jahres wird 1 Million weit überschreiten. Die meisten derjenigen Baulichkeiten, welche nach 1872 hinzugekommen sind, liegen seit Jahren brach und unbenutzt. Von den damals hinzugebauten 13 Villen und Logierhäusern sind nur sehr wenige Wohnungen und nur auf kurze Zeit vermietet.“¹⁰⁾

Karge schilderte die Situation euphorisch so: „Was dem Ort in dieser Situation fehlte, war der Prinz aus dem Märchen oder der reiche Onkel aus Amerika. Realität wurde eine Mischung aus beidem. 1923, nach der Inflation, übernahmen drei neue Gesellschafter die GmbH. Baron Oskar von Rosenberg aus Zürich

zeichnete für eine Treuhandvereinigung Berlin seit 1924 225.000 Goldmark... Hinter den Kulissen sah es so aus, daß Baron Rosenberg... alle Anteile kontrollierte. Die verschiedenen Gesellschaften gehörten ihm oder waren vorgeschoben. Diesem Mann ist eigentlich die Rettung des Seebades nach dem Verfall durch Krieg und Inflation zu danken. Gleichzeitig wurde ein Aufsichtsrat gebildet, dem Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg, der ständig in Bad Döberitz wohnte, vorsah. Überhaupt hat dieses Mitglied der fürstlichen Familie großen Anteil an der Entwicklung Heiligendamms genommen, was u. a. in seinen Funktionen als Vorsitzender des Rennvereins und später auch des Golfvereins zum Ausdruck kam.¹¹⁾

Zu erwähnen wäre noch, dass des Herzogs Biografie damit kaum abzutun ist. 1914 hatte er in Afrika als deutscher Gouverneur in Deutsch-Togo residiert. 1926 war er ins Internationale Olympische Komitee gewählt worden, wobei Insider dies einer niederländischen Empfehlung zuschreiben, da Heinrich zu Mecklenburg-Schwerin Prinzgemahl der niederländischen Königin Wilhelmina war und die nächsten Olympischen Spiele 1928 in Amsterdam bevorstanden. Man traf sich schon mal bei den Spielen in Familie. Im Vorfeld der bekanntlich selbst in den USA umstrittenen Spiele von 1936 fungierte der Herzog als nützlicher „Kronzeuge“ für die angeblich so friedlichen Absichten der deutschen Faschisten und hielt ihnen auch bis zum Schluss die Treue. 1944 feierte das Internationale Olympische Komitee in Lausanne den 50. Jahrestag der Wiedergeburt der modernen

Spiele. Im isolierten Nazi-Deutschland setzte man auf die möglicherweise noch vorhandene internationale Reputation des Herzogs, den man vielleicht in der Schweiz akzeptieren würde. Der alte Herr hegte allerdings selbst kaum Illusionen und schrieb an Ritter von Halt - letzter Reichssportführer - „...wir müssen uns darauf gefasst machen, allgemeiner Ablehnung zu begegnen“. Dessen ungeachtet legte er Wert darauf, „daß wir jeder 1 Schlafwagen-Abteil erhalten und Devisen in ausreichender Zahl mitbekommen... Es müßte dafür gesorgt werden, daß wir für diesen Zweck einen Diplomatenpaß erhalten.“¹²⁾

Man bestätigte ihm, dass das Auswärtige Amt großen Wert auf die Reise lege, aber die Hoffnungen, in Lausanne für Nazi-Deutschland zu werben, konnte der Herzog nicht erfüllen. 1945 wechselte er nach Schleswig-Holstein und geriet noch einmal ins Rampenlicht, als er im Auftrag von BRD-Politikern im neuen Olympischen Komitee der BRD den „Osten“ repräsentieren sollte. So sollte dem IOC ein „gesamtdeutsches“ Komitee vorgegaukelt werden.

Kommentar des westdeutschen Historikers Ulrich Pabst: „Mit dem geradezu naiven Einfall, einen Großgrundbesitzer aus dem Hochadel als Vertreter des kommunistischen Ostdeutschland zu betrachten“, sei enormer Mangel an politischem Instinkt offenbart worden. Das galt auch für das IOC. 1956 nahm der Herzog seinen olympischen Abschied. Er sollte einem politisch Eifrigerem, nämlich Willi Daume Platz machen.

Mit der Biografie des Mannes, der angeblich so viel für Heiligendamm getan hatte, sind wir in der Chronik den Ereignissen weit vorausgeeilt.

Zurück also zum Geldgeber Rosenberg, der im Zusammenhang mit Heiligendamm selten öffentlich in Erscheinung trat. Ein durchaus denkbarer Grund für seine Zurückhaltung könnte die Tatsache gewesen sein, dass er ein Jude war.

Jedenfalls konnte sich Heiligendamm vor allem dank seiner finanziellen Potenz wieder den Ruf des „exklusivsten“ Ostseebads sichern.

Karge: „Die Weltwirtschaftskrise sorgte allerdings dafür, dass die Entwicklung stagnierte. Die politische Entwicklung warf ihre Schatten bis nach Bad Doberan voraus. Hitler wurde dort bereits 1932 Ehrenbürger. (Es war die erste deutsche Stadt, die sich diesen Ehrenbürger leistete! A.d.A.) Gemeinsam mit Mussolini und anderen Persönlichkeiten weilte er mehrfach in Heiligendamm. Auch Goebbels und Göring gesellten sich zu den Stammgästen. Heiligendamm wurde vorübergehend KdF-Bad. Die nächste Station war Heereslazarett. 1941 ging der Kurort für 1,7 Millionen Mark an die Kriegsmarine, die entsprechende Uniform war Tarnanstrich. 1943 zogen Seekadetten in die herzoglichen Villen und nach den Bombenangriffen auf Rostock auch wohnungslos Gewordene. Bald darauf kamen die ersten Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten. Bei Kriegsende war Heiligendamm vollgestopft mit Soldaten und Flüchtlingen.

Im Mai 1945 wird der Ort Garnison der Roten Armee. Als die Truppen abzogen, wur-

den sämtliche Versorgungsleitungen, elektrischen Anlagen und die Zentralheizung im Kurhaus herausgerissen und als Reparationen abtransportiert. Das Ostseebad bietet einen trostlosen Anblick. Die Häuser sind ausgeplündert, die Dächer beschädigt, Türen und Fenster herausgerissen, die Kanalisation funktioniert nicht, die Wege sind mit Unkraut überwuchert. Vom alten Glanz ist nichts mehr übrig geblieben. Neuer Eigner wird die Sozialversicherung.¹³⁾

Das ist eine ebenso nüchterne wie bemerkenswerte Feststellung. Einst begründet durch den Verkauf von Soldaten, dann finanziert aus den Schatullen von Herzögen, durch am Roulette erzielte Steuern, Finanzmanipulationen verschiedener Gesellschaften und schließlich Zuschüssen der Faschisten, geriet die Weiße Stadt nun über Nacht durch den Befehl eines sowjetischen Generals zum ersten Mal in den Besitz einer Instanz, die nie nach Profit strebte, sondern als einzige Aufgabe die Erhaltung der Gesundheit aller verfolgte.

DER DREI-BUCHSTABEN-EIGNER

Wie immer man zur DDR-Sozialismus-Variante stehen mag - vornehmlich werden ja heutzutage deren Mängel auf Großleinwände projiziert -, bleibt schlicht festzustellen: Am 1. Februar 1947, also 154 Jahre nach seiner Gründung, wurde die Weiße Stadt in eine pure Kurstadt verwandelt. Damit wurde faktisch auch ein Erbe des Prof. Vogel erfüllt, der die Sorge um die Gesundheit auch auf die Armen hatte ausdehnen wollen.

Historiker der Universität Gießen charakterisierten die Sozialversicherung nach dem Untergang der DDR in einer Untersuchung als eine „zentral gelenkte Einheitsversicherung“ und fügten hinzu: „In dieser gingen alle früheren Versicherungsträger auf. Leitung und Kontrolle der Sozialversicherung oblag dem FDGB (Freier Deutscher Gewerkschaftsbund).“

Womit zumindest erhärtet wurde: Bereichert hat sich an dieser Einrichtung niemand, außer denen, für die sie geschaffen worden war.

Die Drei-Buchstaben-Instanz vergeudete als neuer „Eigentümer“ von Heiligendamm keine Zeit bei der Übernahme ihrer Aufgaben. Es gab keine umständlichen und zeitraubenden Ausschreibungen, sondern zunächst eine Bestandsaufnahme der von Krieg und Nachkrieg hinterlassenen Ruinen und erste Pläne, welche Schritte man inmitten von Not und Mangel als Erstes geht.

Die „Eröffnungs-Bilanz“ war ernüchternd. Wer immer ein Stromkabel aus den Wänden der „Herrenhäuser“ in Heiligendamm gezerrt hatte oder sich mit Türen und Fenstern versorgt hatte, um die eigenen vier Wände wieder bewohnbar zu machen, sah die Hoffnung, dass die Weiße Stadt eines Tages wie einst leuchten würde, sehr skeptisch.

Die neuen Eigner hatten zwar dem traditionsreichen Heiligendamm als Erstes das anspruchsvolle Attribut „Kurort der Werktätigen“ hinzugefügt, aber das löste nicht die Misere fehlender Badewannen, half nicht einmal, die

defekten Wasserhähne wieder benutzbar zu machen.

Stadtführer Köhler in seinem Report: „Ende 1947 begannen die aufwändigen Sanierungen durch einen Doberaner Baubetrieb. Bis zu 300 Bauleute schufen trotz chronischem Mangel an Material und zusätzlichen Schwierigkeiten durch gehäufte Diebstähle die Voraussetzungen, dass bereits ein Jahr später 40 'Aktivisten' (solche Begriffe in Führungszeichen zu kleiden, gehört zu den Gewohnheiten der neuen Zeit, was ohne jeden Vorwurf gegenüber dem Autor festgestellt wird, sondern nur die derzeitigen Gewohnheiten transparent machen soll A.d.A.) aus Mecklenburg als erste Kurgäste begrüßt werden konnten... Alle Kosten für die Kuren trug die Sozialversicherung ohne Zuzahlungen durch die Patienten.“¹⁴⁾

Erwähnt worden war schon der langjährige Chefarzt des DDR-Kurbades Dr. Cuno Serow. Er hatte zu Beginn der neunziger Jahre eine private Publikation dem 200. Jahrestag der Gründung des ersten deutschen Seebades gewidmet und deren Notwendigkeit eher zwischen den Zeilen begründet: „Das... Jubiläum... war Anlass zu vielfältigen Publikationen, aus denen das reich illustrierte Buch von Wolf Karge... herausragt. Da der Autor die gesamte Geschichte des Seebades abhandelt, konnte er dem Sanatorium nur ein relativ kurzes Kapitel widmen, um die Proportionalität angesichts der umfangreichen Thematik zu wahren.“

Prinzipiell bedarf es eines separaten Berichtes über das Sanatorium, um eine Lücke in der Heiligendammer Geschichtsschreibung zu

schließen. Deshalb fühlte ich mich veranlaßt, über meine 30jährige Tätigkeit als Arzt in dieser Kureinrichtung und deren kurativer Bedeutung - eben aus ärztlicher Sicht - zu berichten. Dabei war ich um Objektivität und die Beschränkung autobiographischer Ambitionen bemüht.

Auch erhebt dieser Erlebnisbericht keinen Anspruch auf Vollständigkeit...⁽¹⁵⁾

Stellen wir zunächst fest, dass dieser umfassende medizinische Report an dieser Stelle zum ersten Mal publiziert wird - nicht im vollen Wortlaut verständlicherweise, aber doch in entscheidenden Passagen. Die Veröffentlichung erschien uns vonnöten, weil darin zum ersten Mal belegt wird, mit welcher Konsequenz in DDR-Zeiten die Nutzung Heiligendamms als Heilbad vorangetrieben worden war. Dass dies in Zeiten, da eine so genannte Gesundheitsreform zuweilen in die entgegengesetzte Richtung führt, besonders aufschlussreich ist, bedarf keiner Hervorhebung.

Geben wir Dr. Serowy das Wort: „Noch Ende 1947 wurde eine örtliche Bauleitung etabliert, in der sich der Baumeister Elbrecht aus Bad Doberan und der Dipl.-Ing. Kegebein aus Güstrow als besonders verdienstvoll hervorgetan haben. Trotz der wirtschaftlichen Misere waren die Wiederaufbauarbeiten soweit voran gekommen, daß ab September 1948 der Kurbetrieb vorerst mit 92 Betten aufgenommen und die Bettenkapazität Ende dieses Jahres auf 240 erhöht werden konnte. Ab 1949 wurden in der nunmehr schon 440 Betten umfassenden 'Kur- und Erholungsstätte für Werktätige Ostseebad Heiligendamm' ganzjährig Drei-Wochen-Kuren

für Sozialversicherte aus der ganzen DDR durchgeführt.

Am 15.6.1949 übergab die SVA die zuerst rekonstruierten Häuser 'Max Planck' und 'Fritz Reuter' dem Förderungsausschuß für Geistesschaffende, der sie dem Personenkreis der Intelligenz für Erholungszwecke zur Verfügung stellte.

Im Herbst 1949 war die Wiederherstellung des Kurhauses soweit abgeschlossen, daß es gemäß seiner originären Zweckbestimmung als Stätte der Beköstigung, kultureller Unterhaltung und Geselligkeit für die Kurpatienten wieder nutzbar war.

Bis Ende 1949 wurden für den Wiederaufbau des Seebades Heiligendamm 2.642.081,21 Mark, 1950 weitere 400.000,00 Mark von der SVA aufgewendet.

1959 wurde Heiligendamm mit einer Trinkwasserversorgung aus einer Brunnenanlage im Bollhäger Bruch und einer Abwasserentsorgung durch ein Kanalisationsnetz mit eigener biologischer Kläranlage versehen.

Trotz einer äußerst bescheidenen Ausstattung mit medizinischem Inventarium und Personal wurde eine kontinuierliche Steigerung der Genesungskuren erzielt, die mit nahezu 12.000 im Jahre 1954 ihren Höhepunkt erreichte. Dennoch bestand von Anbeginn die Vorstellung, die Einrichtung zu einem Vollsanatorium zu profilieren, d.h. Patienten mit chronischen Erkrankungen, deren Beeinflussbarkeit durch das Küstenklima prinzipiell bekannt war, in Heiligendamm kurmäßig zu behandeln.“

ÜBER HEILIGENDAMMS KLIMA UND DIE MEDIZIN

„An dieser Stelle erscheint eine kurze Darstellung der Klimaeigenschaften von Heiligendamm erforderlich. Großklimatisch gehört Heiligendamm zum Ostseeküstenklima des nordmecklenburgischen Küstenbereiches und liegt innerhalb des nach Norden offenen Küstenabschnittes, der sich von Kühlungsborn bis Warnemünde erstreckt. Bei häufigem Wechsel zwischen maritimen und kontinentalen Einflüssen überwiegen die ersteren. Die Seewindhäufigkeit, im Jahresdurchschnitt 40 Prozent, ist mit 50 bis 55 Prozent von April bis Juli am höchsten. Durch die Kombination von Abkühlungsreizen durch Seewind (und Seebäder) mit der Sonnenstrahlung sind 70 Prozent aller Tage heliotherapeutisch (altgriechisch: Helios für Sonne) nutzbar. Auch an wolkenlosen Tagen sorgen zu 90 Prozent Seewinde für eine Ausschaltung von Wärmebelastungen. Ein freundlicher Wettercharakter herrscht von April bis Oktober durchschnittlich an jeweils zehn und mehr Tagen, ausgeprägtes Schlechtwetter von Mai bis September tritt jeweils nur an zwei bis drei Tagen auf (in Leipzig 32 mal). Von November bis April überwiegen mäßige bis starke Abkühlungsreize. Das Meerwasser bewirkt aufgrund seiner gegenüber der Luft tieferen Temperaturen im Sommer, durch die im Sommer eingespeicherte Wärme in der kalten Jahreszeit bis zum März - immer auflandige Winde vorausgesetzt - die der Küste eigene thermische Ausgleichlichkeit, so daß die für das Binnenland typi-

schen hohen Amplitudenschwankungen der Lufttemperaturen im Tages- wie Jahresgang nicht auftreten. Gegenüber der Nordküste sind die Nordwest- und Westküsten stärker, die Nordost- und Ostküsten schwächer maritim beeinflusst. Somit ist der Begriff 'Seeklima', wie er gerne auf die Küste angewendet wird, im strengen Sinne dem offenen Meer mit seinen landfernen (kleinen) Inseln vorbehalten.

Die Klimatherapie, an der Küste Thalasso-therapie (altgriechisch: Thalassa für Meer), ist ein Teilgebiet der Physiotherapie, die ihrem Wesen nach als 'Reizserientherapie' definiert werden kann. Unter Reizen sind durch Veränderungen bedingte Impulse auf irritable Strukturen in Abhängigkeit von Intensität und Dauer zu verstehen.

Die Bedingungen dieser Definition treffen für den Binnenlandbewohner zu, der aus seinem angestammten Heimatklima zu einer Kur an die Küste mit deren ihm ungewohnten klimatischen Eigenschaften verschickt wird. Die Darstellung der vielfältigen, durch den Klimawechsel hervorgerufenen, Reaktionen des menschlichen Organismus würde eine wissenschaftliche Abhandlung verlangen und somit den Rahmen dieses Berichtes sprengen. So mag es hier genügen, von einer 'Umstimmung' zu sprechen, die im wesentlichen über das vegetative, also autonome (dem Willen nicht unterworfen) Nervensystem und hormonelle System abläuft und sich letztlich in einer Normalisierung gestörter Organfunktionen und deren Stabilisierung manifestiert.

Jedoch soll, weil von allgemeinem Interesse, auf zwei bioklimatische Faktoren während der Sommermonate eingegangen werden, nämlich den Wind und die Sonnenstrahlung. Im Gegensatz zur Stetigkeit des Windes im Binnenland und seinem daraus resultierenden permanenten Wärmeentzug an der Haut, bewirkt der mehr in Pulsationen ablaufende Seewind ein Wechselspiel zwischen Abkühlung und Wiedererwärmung, auf das die Blutgefäße der Haut jeweils mit Konstriktion (Verengung) und Dilatation (Erweiterung) reagieren. Daraus resultiert ein vortreffliches 'Gefäßtraining', das die Thermoregulation, also die Anpassung an die jeweilige Umgebungstemperatur, die Unterhaltung einer konstanten Kerntemperatur (Temperatur des Körperinneren) optimiert und damit eine Hauptkomponente der 'Abhärtung' darstellt. Das gleiche bewirken auch die beliebten Seebäder, die deshalb kurz, dafür aber öfter, niemals jedoch bis zur Empfindung des Frierns, genommen werden sollen.

Inbegriff eines Sommeraufenthaltes an der Küste sind neben dem Tummeln im Meer besonders das Sonnenbaden. Was die Häufigkeit hoher Sonnenscheindauer (4,1 bis 6,0 Std. zwischen 9.00 und 15.00 Uhr) anbetrifft, so ist die Küste dem Binnenland nur gering überlegen. Dagegen ist an der See die Strahlungsintensität wesentlich größer, da aufgrund des freien Horizontes Minderungen der Globalstrahlung (direkte und diffuse Streustrahlung) nicht auftreten. Selbst bei einer geschlossenen Wolkendecke, welche die direkte Sonnenstrahlung abschirmt, bleibt die Streustrahlung mit ihrem

biologisch relevanten ultravioletten Spektrum (UV) wirksam. Deshalb wird Vorsicht empfohlen: auch im Schatten (zum Beispiel im Strandkorb) kann es zum Sonnenbrand kommen! Die Abkühlung durch auflandigen Wind und Seebäder läßt Unbehaglichkeit durch Überwärmung nicht aufkommen, so daß die Überschreitung der zuträglichen Bestrahlungsdauer geradezu die Regel ist. Das gilt ohnehin für den allgemein verbreiteten Ehrgeiz, die begehrte Sonnenbräune möglichst schnell zu erreichen. Qualvoller Sonnenbrand und (oder) ernstere gesundheitliche Beeinträchtigungen sind die Folgen. Aus medizinischer Sicht ist für das erste Sonnenbad bei strahlenentwöhnter Haut eine Dauer von einer guten halben Stunde im Hochsommer je Vorder- und Rückseite des Körpers bis zum Auftreten einer Hautrötung (Erythem) und allmähliche Steigerung in den folgenden Tagen zu empfehlen. Besondere Vorsicht ist Hellhäutigen vor allem Rotblonden anzuraten! Fortwährende UV-Bestrahlung (natürliche Sonne oder Bestrahlungsgeräte) führen zu einer vorzeitigen Alterung der Haut und verkehren den angestrebten kosmetischen Effekt ins Gegenteil. Maßvoller Strahlengenuß dagegen ist biologisch sinnvoll und nützlich und schließt die Gefahr einer Krebserzeugung an der Haut, über die auch in der 'Laienpresse' viel geschrieben wird, aus.

Die Voreingenommenheit der Verfechter der Nordseeküste und ihrer Inseln gegenüber der Ostseeküste hinsichtlich des kurativen Stellenwertes hat bereits Tradition. Schon 1837 sah sich Dr. I.D.W. Sachse zu einer Publikation

'Verteidigung der Ostseebäder gegen deren Verunglimpfungen mehrerer Ärzte, besonders des Herrn Dr. Mühry' veranlaßt. Hier trat Dr. Sachse mit seinen 16jährigen badeärztlichen Erfahrungen am Heiligen Damm gegen einen Kollegen auf, der ohne einschlägige Erfahrungen an der Ostsee die Dreistigkeit besaß, die Beobachtungen von Dr. Sachse und Hofrat Dr. Stierling, weiland Badearzt in Travemünde (der 1820 publizierte), als seine eigenen zu veröffentlichen und sich damit als Plagiator bloßzustellen. Schließlich verstieg sich besagter Dr. Mühry zu der Behauptung, Norderney sei das 'allerbeste' Seebad, obwohl er nur zweimal, 1834 und 1835, zur Kur dort weilte, also überhaupt keine badeärztlichen Erfahrungen sammeln konnte.

1958 war im Deutschen Bäderkalender (BRD) zu lesen, daß die Ostsee bei chronischen Ekzemen, Berufsekzemen, Neurodermitis, Heuschnupfen, Rhinitis vasomotorica nicht geeignet sei.

Solche Verlautbarungen, die der wissenschaftlichen Seriosität entbehren, sollen in der Marktwirtschaft dazu dienen, Vorzüge und Leistungsvermögen von Kurorten (hier der Nordseebäder) als besonders empfehlenswert (letztlich weil gewinnbringend) hervorzuheben. In diesem Sinne muß auch der Tatbestand eingeschätzt werden, daß fundamentale Publikationen über die Thalassotheapie an der Ostsee (C. Serowy, K. Harnack) in der einschlägigen Nordsee-Literatur nicht zitiert werden. Zur Überbewertung der kurativen Effizienz der Nordsee hat sicherlich auch die Tatsache beigetragen,

daß in dem von Haebberlin (Wyk auf Föhr) und Goeters (Norderney) verfaßten Standardwerk 'Grundlagen der Meeresheilkunde' (1954) Untersuchungen und Erfahrungen an der Nordseeküste verständlicherweise überwiegen, ohne daß auch nur im mindesten die thalassotheapeutische Bedeutung der Ostseeküste in Zweifel gezogen wird. Nach meiner persönlichen Überzeugung kann man diese Kontroverse gar nicht schöner und gegenwartsbezogener abschließen als mit einer Sentenz unseres Doberaner Altmeisters der Meeresheilkunde Prof. Dr. G. S. von Vogel: 'Mögen die Ostsee- und Nordseebäder zum Heil der Menschen friedlich nebeneinander wirken!'

Das große Verdienst, die Ostseeküste der DDR für die Thalassotheapie von Hautkranken erschlossen zu haben, gebührt Prof. Dr. Karl Linser, dem damaligen Direktor der Universitäts-Hautklinik der Charité zu Berlin. Ab 1954 ließ er erfolgreich Hautheilkuren an der Nordküste der Insel Rügen (Bakenberg, Kap Arkona) durchführen und bewirkte 1955 die Einrichtung der Hautabteilung, als erster Fachabteilung, im Sanatorium Heiligendamm, die zunächst von Fachärzten der Universitäts-Hautklinik Rostock interimistisch betreut wurde.

Am 1.5.1957 übernahm ich die Leitung der Abteilung, deren 88 Betten auf drei kleinere Häuser verteilt waren. Bereits 1958 wurde die Abteilung in dem großen Haus 'Mecklenburg' zusammengefaßt und ihre Bettenzahl auf 130, 1961 auf die gesamte Bettenkapazität des Hauses von 180 erweitert. Ausschlaggebend für die Wahl von Haus 'Mecklenburg' war nicht allein

die Aufstockung der Bettenzahl..., sondern, daß dort die Seewasserbadeabteilung bereits eingerichtet war - für die Anwendung von warmem Seewasser in Form von Duschen und Wannensäubern sowie künstlichen UV-Bestrahlungen in einem Solarium -, die eigens für die Hautpatienten entstand...

Auch wenn ich durch eine fast 10jährige wissenschaftliche und praktische Tätigkeit auf dem Gebiet der Dermato-Venerologie (Göttingen, Universitäts-Hautklinik Greifswald) und langjährige zusätzliche Hautsprechstunden im weiten Umkreis von Greifswald ein fundiertes Fachwissen erworben hatte, so war die Klimatherapie von Hautkrankheiten für mich absolutes Neuland.

Wenn man neue Erkenntnisse gewinnen will, sind Unvoreingenommenheit und kritische Einstellung geboten, ging es doch darum, die kurativen Eigenschaften des Ostseeklimas bei Dermatosen (Hautkrankheiten) vice versa (und umgekehrt) die Eignung solcher für die Thalasso-therapie erstmalig anhand eines numerisch relevanten Krankengutes zu untersuchen. In Kureinführungsvorträgen wurden die Patienten mit dem Wesen der Thalasso-therapie vertraut gemacht und angehalten, die Klimaexposition in der warmen Jahreszeit in dem für sie ausgewiesenen Strandabschnitt, sonst je nach Wetterlage in geschützteren Kurortbereichen ausgiebig wahrzunehmen und dabei den zuträglichen Gebrauch von Sonnen- und Seebädern zu beachten. Die Anwendung von mitgebrachten Salben, besonders von kortikoidhaltigen, und den üblichen Strandkosmetika wurde untersagt."

AUFSCHLUSSREICHE KURRESULTATE

„Bei der Untersuchung zu Kurbeginn wurde der Hautbefund genauestens dokumentiert (später in Form von Maßzahlen für Intensität und Extensität) und in täglichen Sprechstunden und bei wöchentlichen Bettvisiten kontrolliert. Je nach Hauttyp wurden an die Patienten indifferente Salben oder Öle ausgegeben, um der krankheitsbedingten, durch See- und Sonnenbäder verstärkten Trockenheit und Sprödigkeit der Haut zu begegnen. In der kalten Jahreszeit kamen die bereits erwähnten warmen Seewasserduschen oder Wannensäubern und anschließende UV- und Infrarotbestrahlungen im Solarium zur Anwendung. Gegen den oft qualvollen Juckreiz wurden Medikamente zum Einnehmen verabfolgt. Dagegen wurde auf die schulmäßige externe (äußerliche) Behandlung konsequent verzichtet. Von diesem Prinzip wurde nur abgegangen, wenn eine für den Patienten unzumutbare Verschlechterung seines Hautbefundes eintrat oder eine spontane Besserung bis zum Kurende nicht zu erwarten war. Dieses unkonventionelle Therapieregime konnte verständlicherweise nur mit viel Einsicht und Geduld der Patienten und Überzeugungskraft seitens des behandelnden Arztes durchgesetzt werden.

Bei der Kurabschlußuntersuchung wurden die Kureffekte nach fünf Prädikaten von 'sehr gut' (erscheinungsfrei) über 'gut', 'befriedigend', 'mäßig' bis 'unbefriedigend' eingestuft. Zweifelsfälle wurden stets der jeweils schlechteren Kategorie zugerechnet, um nicht in die

(so beliebte) Schönfärberei zu verfallen. Deshalb wurden auch die Fälle, bei denen aufgrund einer unvermeidbaren schulgerechten Behandlung ein guter Hautbefund vorlag, statistisch gesondert ausgewiesen, also keinesfalls als Klimakurerfolg verbucht.

Schließlich wurden die Kurresultate bei diversen Dermatosen von 6.856 Patienten aus allen Bezirken der DDR in einem Zeitraum von fünfeinhalb Jahren (5/1957 bis 12/1962) ausgewertet und daraus, jahreszeitlich differenziert, die Indikationen und Kontraindikationen für eine Hautheilkur in Heiligendamm festgelegt. Diese Ergebnisse wurden von mir auf dem 1. Dermatologischen Symposium in Sofia 1962 vorgetragen und 1963 in einer Fachzeitschrift publiziert. Das Indikationsprofil für Heiligendamm wurde in die 1971 vom Ministerium für Gesundheitswesen herausgegebenen Broschüre 'Die Indikationen der Bäder und Sanatorien der DDR' aufgenommen.

Insgesamt sind es acht dermatologische Indikationen, von denen fünf ganzjährig, drei nur für die strahlungsreichen Monate geeignet sind. Zu den ersteren gehört die Ekzemgruppe, aus der das endogene Ekzem, jetzt (2004) überwiegend als Neurodermitis bezeichnet, in vieler Hinsicht herausragt. Es handelt sich um eine genetisch determinierte, familiär gehäuft auftretende Dermatose, die - wie das Attribut 'endogen' (endon für innen, genesis für das altgriechische „Entstehung“) verdeutlicht - inhärenten pathogenetischen Mechanismen unterliegt, also nicht durch exogene Faktoren verursacht, wohl aber durch solche ausgelöst und

oder verschlechtert wird. Es kann schon im Säuglingsalter (als Milchschorf) auftreten und den Betroffenen lebenslang begleiten, wobei 68 Prozent der Fälle einen Saisonrhythmus aufweisen. Anhand von 5.950 Patienten konnten wir feststellen, daß für einmalige Krankheitschübe Maxima im Zeitraum Dezember bis Februar, für mehrmalige im März und Oktober zu verzeichnen sind. Die Krankheitsgipfel sind also (großstatistisch) einem einfachen und doppeltem Jahresgang unterworfen...

Somit haben wir es beim endogenen Ekzem mit einer häufigen chronischen Erkrankung, die darum von erheblicher volkswirtschaftlicher Bedeutung ist, zu tun. Dazu kommt der physische und psychosoziale Leidensdruck der Patienten, von dem auch ihre Familienmitglieder betroffen sind. Wenn auch durch eine weltweite intensive Forschung viele Teilaspekte im Krankheitsgeschehen des endogenen Ekzems eruiert werden konnten, so haben die bisherigen Erkenntnisse noch nicht zu einem kausalen Therapiekonzept geführt. Nach wie vor dominiert die äußerliche Behandlung, welche durch die aus dem Nebennierenrindenhormon Cortisol entwickelten synthetischen Präparate von immer größerer Wirksamkeit eine geradezu spektakuläre Bereicherung erfahren hat. Dennoch wirken auch die Corticoidsalben nur symptomatisch und sind, zumal bei langzeitiger Applikation, mit dem Risiko von Nebenwirkungen behaftet. Das gilt um so mehr für die Einnahme von Corticoidpräparaten, die nur für die Beherrschung ganz schwerer Ekzemschübe, keinesfalls als Dauermedikament, erfolgen darf.

Angesichts dieses therapeutischen Dilemmas stellt die Klimatherapie des endogenen Ekzems eine echte Alternative dar, deren Wirkungen sich nicht auf die Hautveränderungen beschränken, sondern sich vielmehr auf die ihnen zugrundeliegenden endogenen Pathomechanismen im Sinne einer 'Umstimmung' erstrecken.

Den Nachweis dieses Tatbestandes konnten wir in Heiligendamm anhand von 7.000 Patienten innerhalb von zwölf Jahren erbringen. Im Jahresmittel wurde für sehr gute und gute Kureffekte (Erscheinungsfreiheit und weitgehende Besserung) eine Quote von 63 Prozent erzielt, bei einem Anstieg der Effektivitätsrate ab April bis zu einem Maximum von 80 Prozent im Juni. Für befriedigende und mäßige Effekte ergab sich ein Jahresdurchschnitt von immerhin 24 Prozent.

Geradezu als Paradebeispiel für die Kurindikationen in den strahlungsreichen Monaten ist die Psoriasis vulgaris (Schuppenflechte) zu bezeichnen. Diese Dermatose weist mit dem endogenen Ekzem charakteristische Gemeinsamkeiten auf: die genetische Determination, das Auftreten in chronisch-recidivierenden Schüben, besonders im Winter und in den Übergangsjahreszeiten sowie vor allem die hohe Prävalenz, die für Europa mit drei Prozent bis fünf Prozent angegeben wird. Aufgrund dieser Häufigkeit und ihres fast unverwechselbaren klinischen Bildes ist die Psoriasis die dem Laien bekannteste Dermatose überhaupt...

In Heiligendamm konnten wir zunächst anhand von 2.125 Psoriatikern eine Quote bis

75 Prozent für sehr gute und gute Kureffekte (Mai - Juli) ermitteln. Eine Zunahme der Strahlungsquantität war eindeutig mit einer solchen Kureffektivität korreliert. Im Mai/Juni 1981 leitete ich eine Kur in Kamtschia an der bulgarischen Schwarzmeerküste mit 180 DDR-Patienten, fast ausschließlich Psoriatikern. Da jeder Kurtag durch eine maximale Sonnenscheindauer ausgezeichnet war, konnte eine Kureffektivität von über 90 Prozent erzielt werden! Ein solch enormes Strahlenangebot ist auch am Schwarzen Meer durchaus nicht die Regel, an der Ost- und Nordsee jedoch eine Seltenheit. Dennoch hat jahrzehntelange Erfahrung in Heiligendamm mich gelehrt, daß die kumulative Strahlendosis während einer fast sechswöchigen Hautheilkur in aller Regel ausreicht, die Psoriasis (und andere 'Sommerindikationen') nachhaltig zu beeinflussen. Zum Glück tritt ein solch schauerhaftes Juniwetter wie 1991 erfahrungsgemäß innerhalb eines Menschenlebens nur einmal auf, das war zuletzt 1923, also vor 69 Jahren, der Fall.

Die kurative Dominanz der Sonnenstrahlung bei der Psoriasis wird eindeutig durch die Tatsache belegt, daß die von der Badebekleidung bedeckten Herde nicht abheilen, allenfalls eine Verringerung der Schuppenbeläge aufweisen. Deshalb war die Einrichtung eines gesonderten, der Sicht entzogenen, nach Geschlechtern getrennten Strandabschnittes für die Ganzkörperbestrahlung, von mir als 'Freikörpertherapie' bezeichnet, ein dringendes Erfordernis.

Schließlich konnte in den Jahren vor 1962, als die Psoriasis noch eine ganzjährige Kurindikation war, anhand von 580 Patienten nachgewiesen werden, daß - analog zum endogenen Ekzem - die längsten erscheinungsfreien Intervalle nach Kuren in der sogenannten schlechten Jahreszeit, in welche die Morbiditätsmaxima fallen, zu verzeichnen waren. Offenbar vollzieht sich auch beim Psoriatiker eine klimabedingte 'Umstimmung', die eine Minderung der Tendenz zum Ausbruch der Hauterscheinungen bewirkt.

Die hier (nur) bei den beiden wichtigsten dermatologischen Indikationen, dem endogenen Ekzem und der Psoriasis vulgaris, aufgezeigte thalassotheapeutische Wirksamkeit und der Mehrbedarf an Hautkuren im Landesmaßstab ließen eine Erhöhung ihrer Kapazität als dringend geboten erscheinen. Betrug 1959 die Kapazität der Hautkuren noch 1.287, so wurde durch eine jährliche Steigerung auf Kosten von Genesungskuren ab 1978 eine definitive Kapazität von 2.014 pro Jahr erreicht, wobei von Mai bis Anfang Oktober über die Hälfte der 610 umfassenden Bettenkapazität des Sanatoriums mit 350 Hautpatienten belegt wurde. So wurde Heiligendamm und sein Sanatorium zunehmend landesweit und darüber hinaus zu einem Inbegriff dermatologischer Rehabilitation und einem Refugium für unsere leidgeprüften und oftmals verzweifelten Hautkranken. Möge das in Gegenwart und Zukunft so bleiben!"

IM SINNE DES HOFRATS VOGEL

„Zum Abschluß und als Resümee des umfangreichen 'Hautkapitels' möchte ich den verehrungswürdigen Initiator der Gründung des 1. deutschen Seebades am Heiligen Damm, Hofrat Prof. Dr. Samuel Gottlieb von Vogel, zu Wort kommen lassen. Von seinem ärztlichen Weitblick und Urteilsvermögen zeugen folgende Sentenzen zum Wesenskern der Thalassotheapie, wie er aus unserer heutigen Sicht gar nicht treffender definiert werden könnte: 'Vermöge der großen Verbindung, worin das Hautorgan mit dem ganzen Organismus steht, erstreckt sich eine jede Einwirkung auf dasselbe mehr und weniger bis in seine innersten Tiefen. Daraus wird begreiflich, daß das Seebad die von der Haut entferntesten und verstecktesten Feinde der Gesundheit erreichen, aus ihren Schlupfwinkeln vertreiben und vernichten könne.' 'Bei allen, welchen das Seebad nützlich ist, kommt es vorzüglich darauf an, daß das Hautsystem mehr Festigkeit und Widerstandskraft gegen äußere Einwirkungen erhalte und in seinen Funktionen reguliert werde.'" (1822)¹⁶⁾

Manche Passage des umfassenden Fazits mag diesem oder jenem Leser Mühe bereitet haben. In Rechnung zu stellen ist, dass diese erste und bislang einzige medizinische DDR-Bilanz zum Thema Heiligendamm nirgendwo publiziert wurde, und also unterschlagen zu werden drohte. Das mag in eine Zeit passen, in der man als erstes prüft, ob sich die Behandlung des Patienten auch rechnet, wäre aber Geschichtsfälschung! Es bleibt dabei: In der

DDR stand der Arzt nie in Diensten der Markthändler!

Der Chefarzt - auch dies eine durchaus typische Erscheinung im Heiligendamm der DDR-Ära - untersuchte nicht nur Patienten und analysierte Kurergebnisse, sondern befasste sich auch eingehend mit der leidigen Werterhaltung, die seit über einem Jahrzehnt am liebsten mit der Vokabel „marode“ charakterisiert wird.

Dieser Mangel - so Dr. Serowy - „betrifft mehr oder weniger alle Kureinrichtungen der DDR, besonders die mit historischer Bausubstanz, wie etwa im Bezirk Rostock das Sanatorium Moorbad Bad Doberan und das Sole- und Moorbad Bad Sülze, übrigens beides Bauten von Carl Theodor Severin. Andererseits entstanden landesweit massenhaft Ferienheime des FDGB und großer Betriebe, welche, mit zeitgemäßem, oftmals beachtlichem Komfort ausgestattet, die Kureinrichtungen aus der Sicht ihrer Patienten vergleichsweise immer schlechter abschneiden ließen. Aufgrund der über Jahrzehnte vernachlässigten Werterhaltung fügen sich viele Einrichtungen des ehemaligen Kur- und Bäderwesens in das triste Bild ein, das die Altbausubstanz allerorten in der früheren DDR bietet.“

(Selten wird in diesem Zusammenhang erwähnt, dass vielerorts die Eigentumsverhältnisse die „Tristesse“ zwangsläufig beförderten. A. d. A.)

„Wenigstens konnten bei drei kleinen Häusern aus der Mitte des 19. Jahrhunderts östlich des Kurortzentrums Rekonstruktionen durchgeführt werden, indem die Mittel für Wert-

erhaltung von zwei Planjahren (um 800 TM) jeweils für ein Gebäude eingesetzt wurden. Nach diesem Modus wurden die Häuser 12, 11 und 7 im Zeitraum von 1968 bis 73 rekonstruiert, wobei das Hauptaugenmerk stets auf die Erweiterung und TGL-gerechte (DDR-Standard) Bauausführung der Sanitäreinrichtungen gerichtet war.

Leider widerfuhr bei der Rekonstruktion der Häuser 7 und 11 das Schlimmste, was man historischen Bauwerken antun kann, sie wurden mit modernen Fenstern versehen! Auch sonst wurde das Exterieur dieser Häuser durch die Reduzierung von architektonischen Accessoires, die zuvor die Fassaden belebt hatten, beeinträchtigt... Vor allem gab es noch keine rechtsgültige Verpflichtung zu einem denkmalpflegerischen Umgang mit der historischen Bausubstanz, denn das Denkmalpflegegesetz der DDR trat erst am 19.6.1975 in Kraft... Schon Anfang 1976 konstituierte sich der Beirat für Denkmalpflege des Kreises Bad Doberan unter der Leitung von Herrn Hans Bahr, als dessen Gründungsmitglied ich mich für die Aufnahme der historischen Gebäude Heiligendamm in die Bezirksdenkmalliste effektiv einsetzen konnte. Überhaupt hat sich dieses Gremium entscheidend für die Erfassung und den Schutz historischer Objekte sowie durch Öffentlichkeitsarbeit zur Popularisierung der Denkmalpflege im Kreisgebiet eingesetzt... Nunmehr war die lange herbeigesehnte Gelegenheit gekommen, meine Vorstellung für die Rekonstruktion des Interieurs des Kurhauses unter denkmalpflegerischen Aspekten zu realisieren. Zu Beginn dieses Berichtes wurde schon beklagt,

daß in den Wirren nach dem 2. Weltkrieg die Innenausstattung aller Gebäude in Heiligendamm verloren gegangen war. Der Verlust der drei klassizistischen Kronleuchter des großen Speisesaales im Kurhaus bedeutete aus kulturhistorischer wie funktioneller Sicht eine besonders empfindliche Einbuße. Um diesen Saal... für unsere Kurpatienten nutzbar zu machen, waren als Notbehelf Leuchtstoffröhren in der Voute (Hohlkehle zwischen Decke und Wänden) installiert worden, deren von der Decke reflektiertes, also indirektes, Licht nur eine völlig unzulängliche Ausleuchtung der Eßplätze zustande brachte...

Dank meiner engen Kontakte zur Kreis- und Bezirksdenkmalpflege wurde ich bei der adäquaten Lösung des Beleuchtungsproblems von diesen Institutionen hervorragend beraten und finanziell unterstützt. Von Anbeginn engagierter Mitstreiter für die Denkmalpflege, wurde der Bad Doberaner Meister des Kunsthandwerks, Herr Gustav Schnippering, beauftragt, stilgerechte Beleuchtungselemente für den großen Speisesaal zu konzipieren und anzufertigen. Nach dem originalen Vorbild des klassizistischen Kronleuchters im weißen Pavillon auf dem Kamp in Bad Doberan schuf er unter großzügiger Verwendung von böhmischen Prismen und Blattgold drei 16-flammige Kron- und zehn 8-flammige Wandleuchter, als wahre Prunkstücke... Die kleinen Speisesäle mit 92 Plätzen wurden mit drei 11-flammigen Kronleuchtern, das Vestibül mit einem 15-flammigen Kronleuchter, alle in klassizistischem Stil, und der in der 1. Etage gelegene Konzertsaal mit

zwei 8-flammigen Kron- und sechs 2-flammigen Wandleuchtern in flämischer Manier bestückt, die von Herrn Schnippering angefertigt wurden...

Die stilwidrigen, handelsüblichen Tische und Stühle durch klassizistisch nachempfundene Neuankäufe zu ersetzen, gelang aufgrund der hohen Kosten, die wiederum von der Denkmalpflege getragen wurden, leider nur für die kleinen Speisesäle mit 92 Plätzen. Die dort angebrachten französischen Bildtapeten aus der Serie 'La Grande Helvetie' mit Szenen aus dem Berner Oberland, hergestellt in der Manufaktur von Jean Zuber in Rixheim/Elsaß Anfang des 19. Jahrhunderts, überaus dekorativ durch ihre kontrastreiche, üppige Farbigkeit, waren so kostbar, weil weltweit nur wenige Exemplare dieses Genres erhalten geblieben sind. In Ermangelung von einschlägigen Experten im Norden der DDR mußten die Tapeten zwecks Renovation Papierrestauratorinnen in Dresden anvertraut werden, von wo nach Jahren eine Tapete 'Heimkehr der Senner' vollständig, eine solche 'Vierwaldstätter See' gar nicht, die anderen fragmentarisch zurückkehrten. Gleichwohl bedeuten diese denkmalpflegerischen Errungenschaften, weil von bleibendem Wert, einen Meilenstein und mit das schönste Erfolgserlebnis in meinem Heiligendammer Arbeitsleben...

Die Schaffung von Personalwohnraum in Heiligendamm war auch deshalb dringend notwendig, weil in der damaligen Perspektive eine Erhöhung der Kurbettenkapazität auf etwa 1.000 angestrebt wurde. Zudem scheiterte die Gewinnung neuer Arbeitskräfte aus der Kreis-

stadt immer wieder an der Anfahrt nach Heiligendamm, was angesichts der auch zu DDR-Zeiten häufig großen zeitaufwendigen Entfernungen zwischen Wohn- und Arbeitsort ganz und gar unverständlich war.“¹⁷⁾

Ich konnte den Gedanken nicht unterdrücken, dass es dieser Feststellung an Aktualität mangelte, da der zu DDR-Zeiten nur in ganz anderen Zusammenhängen gebrauchte Begriff „Pendler“ längst zur Gewohnheit für alle geworden ist, die in Deutschland einem Arbeitsplatz nachjagen. Man hat sich daran gewöhnt, auf das familiäre Umfeld zu verzichten und würde die Distanz Bad Doberan-Heiligendamm als glückhaften „Nahverkehr“ empfinden.

Nachdenklich las ich auch seine Eröffnungen über die VdN-Patienten: „Außer der, oftmals mehrmaligen täglichen, Kontrolluntersuchungen suchten viele persönliche Gespräche mit mir, in denen sie - mit der gebotenen Vorsicht - durchblicken ließen, wie wenig sie die Ziele ihres opferreichen Kampfes (bis zum KZ) durch das SED-Regime verwirklicht, wenn nicht gar verraten, sahen.“¹⁸⁾

Vielleicht aber gehört derlei heute zum Kommentar, der aber nicht für alle gilt.

Des Mediziners Fazit: „Trotz vieler Hemmnisse, die sich aus steten finanziellen, materiellen, auch personellen Engpässen ergaben, hat das Sanatorium für Werktätige für die Volksgesundheit und Kurortwissenschaften eine herausragende Rolle gespielt und dem Ostseebad Heiligendamm zu dem Renommé verholfen, für das sein 200. Jubiläum nicht ausreichen würde!“¹⁹⁾

WIE HEILIGENDAMM AN DIE TREUHAND „FIEL“

Dem Mediziner folgt der Historiker: Stadtführer Dr. Hermann Köhler ist wieder in den Zeugenstand zu rufen: „Nach der Wiedervereinigung wurde der Betrieb des Sanatoriums eingestellt. Im September 1991 startet die privatisierte Ostseeklinik mit der auf 215 verringerten Bettenkapazität. Bei der Frage: Staatsbad oder Privatisierung für das gesamte klassizistische Ensemble, fiel die Entscheidung schnell für Privatisierung. Da die Immobilie 1990 dem Staat gehörte, fiel sie an die Treuhand.“²⁰⁾

Diese Feststellung ist zwar zutreffend, muss aber dennoch juristisch in Frage gestellt werden, weil in keinem der zwischen DDR und BRD geschlossenen Verträge vereinbart oder gar besiegelt wurde, dass alles Volkseigentum der DDR automatisch an die vom Bundesfinanzministerium beaufsichtigte Treuhandanstalt zur „freien Verfügung“ zu übertragen wäre. Treuhandwahrnehmung gilt nach jeder gesetzlichen Regelung als Verpflichtung und Artikel 14 Absatz 2 Grundgesetz lautet bekanntlich: „Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.“ Das hätte eindeutig auch für die Treuhandanstalt gegolten, doch war die angetreten, das Eigentum der DDR „plattzumachen“, wofür Heiligendamm nur eins von vielen Beispielen ist.

Auf der Liste der „Zwangsversteigerungen“ - allerdings wurden nicht einmal deren Gepflogenheiten respektiert - standen Fabriken,

Wälder, Gewässer, Güter und schließlich sogar komplette Seebäder.

Obwohl auch in diesem Fall ein skandalöser „Schnäppchenpreis“ offeriert wurde, fand sich zunächst kein Käufer. Aus merkantilem Grund, denn die Treuhandkunden hatten längst die Erfahrung gemacht, dass Zurückhaltung automatisch zu weiterem Preisverfall führte und verhielten sich dementsprechend.

Köhler: „Nach ersten Ausschreibungen war die Immobilie 1995 schon fast verkauft. Doch das Konzept der Asklepius-Gruppe scheiterte, weil nicht genügend Hotelbetreiber gewonnen werden konnten. Der Verkauf war aber längst überfällig und dringend notwendig. Es ging um das Überleben des ältesten deutschen Seebades.

Nach erneuter internationaler Ausschreibung und fast 200 interessierten Investoren entschied sich der Vergabeausschuss für die Entwicklungs-Compagnie Heiligendamm (ECH), ein Tochterunternehmen der Fundus Fonds-Verwaltungen GmbH Köln... Der Kaufvertrag wurde im Januar 1997 rechtskräftig. Für rund 18 Millionen DM, davon 7 Millionen Fördermittel, erwarb Fundus das trostlose Seebad mit 26 Häusern und das Gut Vorder Bollhagen samt Hinterland - insgesamt über 500 Hektar.“⁽²¹⁾

Auch hier scheint eine Fußnote unumgänglich: Von der lächerlichen Kaufsumme von 18 Millionen DM (also 9 Millionen €) waren noch einmal 7 Millionen DM (3,5 Millionen €) Staatsgeld abzuschreiben, so dass am Ende ein Kaufpreis von 5,5 Millionen € übrigblieb.

Schon um späteren Generationen das Nachrechnen zu erleichtern, forschte ich im Kreis Doberan im Jahr 2004 nach einem zum Verkauf stehenden Hotel und stieß auf eine zur Zwangsversteigerung ausgeschriebene kaum mehr nutzbare Landgaststätte, deren Mindestgebot bei 5.300.000 € lag. Daraus ergibt sich: Nach zahllosen Finanzierungsmanipulationen in rund 200 Jahren, kam es 1997 zum Rekordtauschangebot: zehn marode Landgasstätten für Deutschlands ältestes Heilbad!

Oder: Wen dieser mathematische Vergleich nicht überzeugt, könnte darauf verwiesen werden, dass das Land Brandenburg 120 Millionen € an Fördermitteln für die inzwischen als abrisssreif eingestufte Autorennbahn Lausitzring gezahlt hatte. Nach Adam Ries entspricht also der Heiligendamm-Preis 4,6 Prozent der Fördermittel, die für den Lausitzring aufgebracht worden waren! Und wenn ständig versichert wird, dass das Bad zu verfallen drohte, kommt man nicht umhin, darauf zu verweisen, dass der Verfall im Zeitraum von 1990 bis 1997 - an windreicher und demzufolge Bausubstanz extrem gefährdender Küste - beträchtlich zugenommen haben musste.

Die bald darauf verkündeten hochfliegenden Pläne der Fundus-Gruppe galten nicht so sehr der Rettung Heiligendamms, als viel mehr der intensiven Werbung für einen Investmentfonds, für den Anleger mit der Garantie sicherer und kräftiger Rendite geworben wurden. Wortlaut der entsprechenden Ankündigung: „Die Kölner Fundus-Gruppe startet ihr Projekt zum Aus- und Umbau des legendären Ostsee-

bades Heiligendamm. Nach längerer Anlaufphase und überarbeitetem Finanzierungsmodell werde jetzt der 'Fonds 34 Grand Hotel Heiligendamm', für Anleger gestartet, sagte Fundus-Chef Anno August Jagdfeld... Ziel sei es, bis Anfang nächsten Jahres das Kapital bei Anlegern in Höhe von 250 Millionen DM gewonnen zu haben und dann mit dem Bau zu beginnen." Die Mitteilung war vom 1. Juni 1999 datiert und demzufolge waren zwei weitere den Verfall beschleunigende Jahre vergangen.

Die Berliner „Morgenpost“, die sich vier weitere Jahre später dem Thema widmete und emsig die Fundus-Werbetrommel rührte, hatte sogar die um 1870 tätige Reiseschriftstellerin Henriette Lewald bemüht, die 1879 Heiligendamm einen „märchenhaft schönen Ort“ genannt und damals schon betont hatte: „Die absoluten Herrscher und Millionäre müssten durchaus erhalten bleiben, damit wir anderen es doch erfahren, wie gut man's auf der Erde haben könne.“²²⁾

Die Frage blieb bis heute: Wer kann es um welchen Preis wie gut haben?

DES KANZLERS JUBEL

Jedenfalls engagierten sich nach dem nahezu kriminellen Treuhanddeal nicht nur potente Geldgeber, sondern auch überraschend viele Politiker, die - unterstellen wir - unhonoriert die Fundus-Trommel schlugen. Als in Heiligendamm mit dem entsprechenden Medien-Getöse der Spaten für den berühmten ersten „Stich“ geschwungen wurde, war auch Kanzler-

Kohl-Nachfolger Schröder mit einer telegrafierten Grußbotschaft zur Stelle. Er verzichtete wohlweislich auf die inzwischen in Misskredit geratenen und deshalb untergepflügten „blühenden Landschaften“, wählte aber aktualisierte Vokabeln: „Der heutige Spatenstich in Heiligendamm ist ein Ereignis, das weit über die so genannte 'Weiße Stadt am Meer' hinaus von Bedeutung ist. Mit 300 Millionen DM - davon 50 Millionen DM Zuschüsse der öffentlichen Hand - ist das 'Grand Hotel' Heiligendamm derzeit nicht nur eine der größten Investitionen in den ostdeutschen Bundesländern, es geht darüber hinaus auch darum, die Rettung eines vom Verfall bedrohten einmaligen Kulturgutes sicherzustellen.“

Ich bin sicher: Ein neues Grand Hotel in Heiligendamm wird für jeden, der die Ostsee liebt, zu einem faszinierenden Anziehungspunkt. Und es wird den beeindruckenden Erfolgen, dem Image und den Perspektiven des Tourismus Mecklenburg-Vorpommerns, ja in ganz Deutschland neue Impulse geben...

Die Bereitschaft der vielen Anleger, in Heiligendamm zu investieren, weil sie vom Erfolg ihrer Investition überzeugt sind, die große Unterstützung durch das Land Mecklenburg-Vorpommern, die Entscheidung der Kempinski-Gruppe, ein Schwesterhotel des Berliner Adlon an der Ostsee zu betreiben und nicht zuletzt das unbeirrte Festhalten des Initiators Anno August Jagdfeld, an seinem Hotelprojekt in Heiligendamm zeigen: Es gibt entgegen allen Unkenrufen in unserem Land viele Menschen, die Probleme lösen wollen, die ihre selbstgesteck-

ten Ziele, ja auch ihre Träume, beherzt verwirklichen wollen.“²³⁾

Gegeben zu Berlin am 23. Mai 2000, möglicherweise in Unkenntnis einiger Tatsachen, wie zum Beispiel der Ursachen des Verfalls bis hin zur Geschichte des Bades, die die Erwähnung des tatsächlichen Initiators Prof. Vogel wohl verdient hätte. Eher möglicherweise als ein Immobilienmakler. Zumal - unterschrieben hatte die Botschaft schließlich ein Sozialdemokrat - Vogel jenes Armenkurhaus initiiert hatte.

Zwischen dem Tag, an dem Fundus bei der Treuhand für „'nen Appel und 'n Ei“ die Heilstätte erworben hatte - wobei die vom Kanzler gerühmten Zuschüsse in Höhe von 50 Millionen DM (25 Millionen €) den Kaufpreis fast um das Fünffache übertrafen - und jenem, an dem der Kanzler seine Jubelbotschaft nach Heiligendamm aufgab, waren nur drei flinke Jahre vergangen.

In dieser Frist war auch das „Finanzierungsmodell“ entstanden, bei man sicher zu sein glaubte, hohe Profitraten garantieren zu können. Da die meisten Leser vermutlich nicht ständig in Geldgeschäfte involviert sind, lieh ich mir eine Charakteristik der Situation beim Deutschen Gewerkschaftsbund aus. Der hatte 1996 geschrieben: „Die Zahl der Einkommensmillionäre ist in den neunziger Jahren als Folge der Sonderabschreibung für Investitionen in Ostdeutschland stark gesunken. Profitiert haben hiervon vor allem reiche Westdeutsche. Das ist das Ergebnis einer Auswertung der Lohn- und

Einkommensteuerstatistik für 1995 durch die Bremer Arbeiterkammer.“²⁴⁾

„Bauen und Wohnen“ hatte in seinem „Lexikon“ unter dem Stichwort „Sonderabschreibung Ost“ die Auskunft gegeben: „Von 1991 bis Ende 1996 betrug der Abschreibungssatz 50 Prozent innerhalb von ein bis fünf Jahren, von 1997 bis Ende 1998 konnten noch bis zu 25 Prozent für Wohn-, 20 Prozent bei Gewerbeimmobilien beziehungsweise 40 Prozent bei Modernisierungsobjekten abgeschrieben werden.“²⁵⁾

Damit stünde also fest: Bei allem Getöse um die so humanen Bemühungen um das Schicksal der Weißen Stadt ging es letztlich um Abschreibungen, noch deutlicher: um „Kohle“.

Als die Sonderabschreibung Ost reduziert wurde, wurden flugs neue Pfade zu den Renditen geschlagen.

Rufen wir die Berliner „Morgenpost“ in den Zeugenstand: „Investmentfonds bieten Anlegern gute Renditen - Von Stefan Loipfinger und Beatrix Boutonnet - Während die Börse ihre Anziehungskraft verloren hat, boomen geschlossene Immobilienfonds. 4,7 Milliarden Euro wurden allein 2002 in dieses Segment investiert. Das Erfolgsgeheimnis, auf das auch die Macher von Heiligendamm setzen, ist einfach: Über diese Fonds haben Privatanleger Zugang zu dem renditeträchtigen Markt der Gewerbeimmobilien...

Neben der Wertbeständigkeit der Immobilie kommt durch die Fondskonstruktion der Vorteil der einfachen Handhabung dazu: Kauf, Verwaltung und Verkauf der Immobilie über-

nimmt ein fachkundiges Managementteam. Ist das Eigenkapital bei den Anlegern eingesammelt, wird der Fonds geschlossen - daher der Name. Vor Jahren waren es noch die Steuervorteile, die einen regelrechten Boom auslösten... Durch Sonderabschreibungen entstandene Anfangsverluste bei den Fonds konnten mit anderen Einkünften des Anlegers verrechnet werden. Das Ergebnis war eine teils beträchtliche Steuerersparnis bis hin zum völligen Selbstläufer.²⁵⁾

Mit der neuen Finanzkonstruktion erschienen in Heiligendamm auch neue Projektanten. Fundus trennte sich von den Managern des alten Modells, ließ ein neues Konzept entwerfen, kassierte 25 Millionen Fördermittel, versprach den von der „Morgenpost“ beschriebenen Kontenzulauf, ließ flugs wieder die alte Melodie von der Rettung der „Weißen Stadt“ antimmen und sah sich in guter Gesellschaft. Der Bundeskanzler hisste mit seiner fürs „Ossi“-Gemüt bestimmten Grußbotschaft die bunten Flaggen des Aufstiegs und im Hintergrund rollte bereits schweres Baugerät heran.

Hier ein Medien-Potpourri jener Tage:

Immobilien Zeitung (5. Juni 2003): „Eine rauschende Ballnacht begleitete die Eröffnung des von der Kölner Fundus-Gruppe konzipierten Grand Hotel Heiligendamm. Die Rekonstruktion der Nobelherberge sowie einer Reihe von Objekten in Deutschlands ältestem Seebad drumherum kostet 232 Mio. EUR. 40 Mio. schießt die öffentliche Hand zu, 192 Mio. sammelt die Fondsgesellschaft bei Anlegern ein.“

WIEDER FERIEORT MIT GOLDRAND

Lübecker Nachrichten (1./2. Juni 2003): „Luxus pur - und ausgebucht... Das 'Resort Heiligendamm' bei Rostock soll alles toppen, was auf dem Tourismus-Markt edel und teuer ist. Das älteste und ehemals exklusivste Seebad Deutschlands von 1793 wird wieder ein Ferienort mit Goldrand... Durch einen vier Stockwerke hohen Lichthof schimmert der Himmel über Mecklenburg so blau wie an der Cote d'Azur. In Heiligendamm passt jeder Superlativ.“

Mit Fertigstellung der sechs Residenzen ist die Restaurierung von Heiligendamm aber noch lange nicht abgeschlossen. Die so genannten Logierhäuser direkt an der Strandpromenade, in denen früher reiche Berliner Familien unterkamen, bröckeln still vor sich hin. Sie sollen in Ferienwohnungen oder Suitenhotels mit vollem Service verwandelt werden. Investoren können noch Beträge ab 25.000 Euro zeichnen.

Anno August Jagdfeld kann sich vorstellen, dass der Kanzler kommt mit hohen Gästen. Der Starfriseur Gerhard Meir ist jedenfalls schon da.“

Ostsee-Zeitung (31. Mai 2003): „Der Argwohn, der den Plänen des Investors Anno August Jagdfeld anfangs entgegenschlug, ist in der Region zuletzt in Stolz umgeschlagen. Von der Wiederbelebung des 'Mythos' Heiligendamm, so ist zu hoffen, werden Handwerker, Landwirte, Fischer, umliegende Städte und Gemeinden profitieren.“²⁶⁾

Pressemitteilung: „Köln im Mai 2003: Mit dem Dornröschenschlaf ist es in Deutschlands

ältestem Seebad Heiligendamm vorbei. Ab Juni empfängt das aufwändig rekonstruierte Grand Hotel der denkmalgeschützten klassizistisch-romantischen 'Weißen Stadt am Meer' erstmals wieder Gäste. Der Bundeskanzler hatte zum ersten Spatenstich den Initiator beglückwünscht und ermutigt, den Traum Heiligendamm Realität werden zu lassen. Zum Richtfest kam sogar Bundespräsident Johannes Rau persönlich nach Heiligendamm und würdigte dieses kulturpolitisch wie wirtschaftlich bedeutsame, arbeitsplatzschaffende Vorhaben. Ostdeutschland brauche 'Leuchttürme der Erneuerung', Heiligendamm könne einer werden. Nun ist er fertig gestellt... Auch hochkarätige Veranstaltungen wie Regierungstreffen oder internationale Wirtschaftsgipfel mit ihren besonderen Anforderungen sind angesichts der Möglichkeiten in Heiligendamm bestens aufgehoben, wie aus Politikerkreisen bereits signalisiert wurde... Das Grand Hotel Heiligendamm ist auch eine interessante Kapitalanlage. Man kann Miteigentümer der 'schönsten Antiquität an Deutschlands Küste' (MERIAN) werden... Die Lage ist nicht zu toppen und verkehrsgünstig gelegen. Die Ostsee ist 'Badewanne der Berliner', aber auch von Hamburg in knapp zwei Stunden erreichbar. Die Immobilienbeteiligung passt exzellent in den Wachstumsmarkt der gehobenen Ferienhotellerie und hat von der renommierten Münchner Unternehmensberatung Treugast im Rating das Spitzenurteil 'A+' erhalten, was übersetzt 'Investitionsvorhaben mit deutlich überdurchschnittlicher Sicherheit' bedeutet. Das Wertentwicklungspotenzial des Immobilien-

sembles ist groß, und es wird mit Ausschüttungen von 6 Prozent p. a. (jährlich) und mehr gerechnet. Außerdem bietet die Beteiligung die derzeit interessantesten schenkungs- und erbschaftssteuerlichen Vorteile."

Wirtschaftswoche (22.5.2003): „Sechs Gebäude bilden den zum Meer hin offenen Hotelkomplex. Die 1848 errichtete Burg Hohenzollern präsentiert sich wieder romantisch mit Freitreppe und zinnenbewehrtem Turm. Die anderen Gebäude sind klassizistisch: etwa das Badehaus von 1796, in dem sich nun zurückhaltend elegante Gästezimmer und Suiten befinden... Fünf Minuten entfernt liegen der Neun-Loch-Golfplatz, die Galopprennbahn von Bad Doberan und das Gestüt Vorder Bollhagen, wo Reiter ihre Pferde unterstellen können. Vorder Bollhagen - bis vor 13 Jahren ein Volkseigenes Gut (VEG) - mit heute 400 Kühen und Weidekälbern, 200 Schafen und Lämmern und einem Stall schwäbisch-hällischer Landschweine liefert zudem Ökofleisch an die Hotelküche.“²⁷⁾

Und die Einheimischen? Jubelten alle? Was meinte die Schweriner Regierung, in der ja immerhin PDS-Minister sitzen? Auf den PDS-Internetseiten sind die Auskünfte des Mannes wiedergegeben, der jetzt der kronlose Herzog von Heiligendamm ist: Anno August Jagdfeld. Er wurde als Auskunftgeber zum Thema „Müssen sich Investoren vor den Altkommunisten in Berlin fürchten?“ zitiert, als er am Brandenburger Tor den Prunkbau „Adlon“ hochziehen ließ: „Das kommt auf das Sachprogramm... an. Die konkrete Gestaltungsverantwortung lässt ideologischen Schaum vor dem Mund glücklicher-

weise oft schnell verschwinden. Ich habe in Mecklenburg-Vorpommern von einer Regierung unter PDS-Beteiligung jedenfalls keine schlechtere Unterstützung erfahren, als von einer CDU-geführten... Man muss mit den Verantwortlichen reden und sein Vorhaben erklären. Und wenn nicht gerade Wahlkampf ist, betreiben die PDS-Politiker eine sehr sachorientierte Politik.⁴²⁸⁾

Ungeachtet dieses Themas, das nicht ausgelassen werden sollte, ist festzustellen, dass sich der Einheimischen-Jubel wohl in Grenzen hielt und das Stadtparlament von Bad Doberan weise genug war, sich nicht auf die Jagdfeld-Sprüche zu verlassen. Im Gegenteil: Man forderte einen Vertrag und schien großen Wert darauf zu legen, dass der keinesfalls irgendwann in Vergessenheit gerät. Man überschrieb ihn hochtrabend aber auch programmatisch „Grundlagenvertrag“ und derlei Vereinbarungen wurden bislang nur zwischen Staaten geschlossen, meist um eine konfliktreiche Vergangenheit zu überwinden.

Der letzte Grundlagenvertrag vor dem Bad Doberaner wurde bekanntlich zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik am 21. Dezember 1972 geschlossen. Artikel 1 lautete: „Die BRD und die DDR entwickeln normale gutnachbarliche Beziehungen zueinander auf der Grundlage der Gleichberechtigung.“

Der Grundlagenvertrag zwischen der Stadt Bad Doberan und der ECH stammt vom September 2002.

Um eine Vorstellung von den Vertragsgegenständen zu vermitteln, zitiere ich aus ei-

nem Flugblatt der Bürgerinitiative „Öffentlichkeit in Heiligendamm“, die zu einem Treffen im Café Zikke am 14. Juli 2003 geladen hatte: „Bürger und Gäste der Stadt Bad Doberan und Heiligendamm! Die angekündigten Maßnahmen zur Sperrung von Wegen mit Toren und Hecken entsprechen nicht den Festlegungen des Städtebaulichen Grundlagenvertrages zwischen der Stadt Bad Doberan und der ECH vom September 2002.“

In § 6 des Grundlagenvertrages steht:

3. Im Vertragsgebiet befinden sich der Stadt gehörende Grundstücke entsprechend der Anlage 3. Im Wesentlichen handelt es sich dabei um öffentliche Straßen, Wege und Plätze. Die Stadt ist bereit, hiervon die in Anlage 4 rot dargestellten Grundstücksteile an den Vorhabensträger zu vererbpachten...

Die öffentliche Widmung dieser Flächen nach Maßgabe des Straßen- und Wegegesetzes Mecklenburg-Vorpommern bleibt hiervon... unberührt.

5. Private Wegeflächen sollen unter wechselseitiger Rücksichtnahme in angemessenem Umfang für eine öffentliche Nutzung zur Verfügung stehen und umgekehrt...

Änderungen des Grundlagenvertrages können nur durch Beschlussfassung der Stadtvertreterversammlung erfolgen.

Diese Beschlussfassung gibt es nicht!

Daher rufen wir alle Bürger und Gäste der Stadt auf, öffentliche und öffentlich gewidmete Wege zu nutzen, damit Heiligendamm auch in Zukunft für alle erlebbar bleibt.“

Der Begriff „erlebbar“ ist im deutschen Duden nicht zu finden, was allerdings nur eine Rolle spielen dürfte, wenn dieser Grundlagenvertrag eines Tages vor das Gericht gerät, dessen Richter die roten Roben der höchsten Instanz tragen.

Jagdfeld hat den Begriff der „Erlebbarkeit“ inzwischen als einen seiner Trümpfe ausgespielt. Es wurde nämlich ein juristisch nicht fundiertes Gremium geschaffen, das den unterdessen zwischen den Grundlagen-Vertrags-Parteien ausgebrochenen Streit zumindest beurteilen soll.

Auch da scheint vonnöten das in der Phase der Entstehung dieses Büchleins noch schwebende Verfahren durch einen öffentlichen Zeugen beschreiben zu lassen. In diesem Fall der „Ostsee-Anzeiger Bad Doberan“, das lokale Wochenblatt für die Kreisstadt. Wortlaut des Auftakt-Reports der Verhandlungen über die Folgen des Grundlagenvertrags: „Heute erhalten Sie von uns die Aufgabenstellung, dürfen Fragen stellen und wir werden mit Ihnen gemeinsam das Areal in Heiligendamm besichtigen... Um 14 Uhr wird die Veranstaltung beendet sein. Sie steigen in ihr Auto und beginnen hoffentlich gleich um 18 Uhr mit der Arbeit“, lockerte Dr. Volker Zahn die Stimmung zur Auftaktveranstaltung für das Expertenkolloquium auf. Mit am Tisch saßen Mitarbeiter der beauftragten Architektenbüros, Stadtvertreter, Bürgermeister Hartmut Polzin, Amtsleiter für Stadtentwicklung Norbert Sass, die Investoren, Architektin Carla Strebe als Vertreterin des Bürgerrats und der Bürgerinitiative 'Erlebbarkeit für

Heiligendamm' und nicht zuletzt die Moderatoren Prof. Holger Haag (Landschaftsarchitekt aus Heidelberg), Dr. Volker Zahn (Stadtplaner aus Lübeck). Ihnen oblag es, durch die Veranstaltung zu führen, ungeklärte Fragen zu beantworten... Norbert Sass führte aus, dass die Stadt zu den Beschlüssen der Stadtvertreter in punkto B-Plan... stehe... Vom Expertenkolloquium erwarten Verwaltung wie auch Stadtvertreter eine Lösung der Konflikte im inneren Plangebiet. Hier zu benennen die Überlagerung der privaten und öffentlichen Wege im Grand Hotel und dem zukünftigen Adlon, die Straßenführung in der Prof.-Vogel-Straße am Ostende mit dem Bau des Thalasso-Zentrums...

WARUM WEGE GESPERRT WERDEN

Zu lösen auch die Anzahl der öffentlichen wie privaten Stellplätze..., die Fragen nach dem Leitsystem für die Lenkung der Tagesbesucher, der Verkehrsberuhigung an der Median-Klinik...²⁹⁾

Selbst der Laie gelangt zu dem Schluss, dass es um eine „Ordnung“ in Heiligendamm geht, die die Luxusgäste vor Belästigungen bewahren soll.

„Standpunkt Investor - Auch das Bestreben des Investors liege darin, dass das Seeheilbad in seiner einzigartigen Ensemblewirkung für die Öffentlichkeit erlebbar bleibt, erklärte ECH-Geschäftsführer Heiner Zimmermann. Doch die im Vertragsgebiet befindlichen Straßen, Wege und Plätze können nach Ansicht des Investors nicht länger öffentlich blei-

ben, das habe das Chaos des vergangenen Jahres bewiesen. Man müsse im Sinne der Kurgäste einen angemessenen Ausgleich finden. So wie bisher könne der Hotelbetrieb nicht funktionieren, ebenso nicht für das geplante Adlon am Meer, wenn Nicht-Hotelgäste durch die Hotelanlage laufen. 'Die Erlebbarkeit für die Öffentlichkeit rechtfertige es nicht, dass Besucher geradewegs von der Kühlungsborner Straße vorbei am Kurhaus und dem Grand Hotel zur Promenade gehen.' Alle Gebäude wären von der Straße gut zu sehen. Erlebbarkeit habe nichts mit Durchlaufen zu tun. Es müsse eine Veränderung bzw. Gestaltung der Wege- und Straßenführung geben. ECH-Geschäftsführer Hans Schlag fügte u.a. hinzu, dass für die Ergänzung des denkmalgeschützten Gesamtensembles der wirtschaftliche Gedanke ebenso gesehen werden müsse. Denkmalgeschützt heiße nicht, es bleibt alles unangetastet. Die Konfliktlösung sehe er in einer größeren Angebotsvielfalt im äußeren Bereich, denn der historische Kern sei schließlich sehr klein. Man müsse Prioritäten setzen für das exklusive Heilbad und im Mittelpunkt stehe der Kurgast.

Standpunkt Bürgerinitiativen - Diesen formulierte Carla Strebe für den Bürgerrat und die Bürgerinitiative. Es sollte unbedingt geprüft werden, wie viel Neubau Heiligendamm noch verträgt, ob alte, längst von ECH erworbene Häuser, nicht ebenso dem Vorhaben dienen könnten. Sie plädieren für den Erhalt der historischen Grundrisse wie des Wegenetzes. Der Umfang des Demmler-Palais und -parks sollte überdacht werden. Und die Prof.-Vogel-Straße

dürfe nicht überbaut werden. Den Standort der plastischen Chirurgie sehen die Bürger als problematisch an. Erlebbarkeit definieren sie als freies Bewegen im Ortsteil, ohne das Gefühl zu haben, unerwünscht zu sein. Langfristige Exklusivität könne man nur erreichen, wenn man ein verträgliches Maß für die Bebauung und Nutzung findet und verträgliche Grenzen setzt.

Diese zusätzlichen Informationen wurden den Fachplanern schriftlich ausgehändigt. Nach der Besichtigung von Heiligendamm war die Auftaktveranstaltung beendet.³⁰⁾

Damit dürften sich alle Beteiligten klar gewesen sein: Die Chronik des „neuen Heiligendamm“ wird noch einige Fortsetzungen erfahren.

Den Missmut von Investoren, Anlegern und Anhängern von Fünf-Sterne-Mentalität risikierend, konstatiert der Autor: Nach Herzögen und Aktiengesellschaften war die „Weiße Stadt“ zu DDR-Zeiten in Volkseigentum übergegangen und dementsprechend genutzt worden. Den Eignern mangelte es zwar an Reisefreiheit, aber nicht an der Freiheit zu kostenlosen Kuren nach Heiligendamm zu reisen. (Zum gefälligen Vergleich: Wer heute im Kempinski logiert und morgen vielleicht im neuen „Adlon“ eine Suite bezieht, muss von seinem Konto um die 500 Euro pro Nacht abbuchen lassen. Es gibt rund um Heiligendamm viele, die vom Gegenwert zweier Übernachtungen einen Monat leben müssen.)

Deshalb sollte auch vorsichtig sein, wer sich auf Prof. Vogel beruft, der bekanntlich das

Armenkurhaus erfand, das die Ostsee-„Erlebbarkeit“ nicht den Reichen vorbehalten wollte. Der „Ostsee-Anzeiger“ hatte übrigens in seinem Bericht auch den Disput um die Erlebbarkeit fortgesetzt und mitgeteilt, dass die einen Unterzeichner des „Grundlagenvertrages“ ihre veränderten Standpunkte in dieser Frage dargelegt hatten: „Die Erlebbarkeit für die Öffentlichkeit rechtfertige es nicht, dass Besucher geradewegs von der Kühlungsborner Straße vorbei am Kurhaus und dem Grand Hotel zur Promenade gehen.' Alle Gebäude wären von der Straße gut zu sehen. Erlebbarkeit habe nichts mit Durchlaufen zu tun.“

Also: „Betreten verboten - Betrachten aus der Ferne erlaubt.“

Wenn die Vertreter der Investoren darauf verwiesen, dass die im „Vertragsgebiet befindlichen Straßen, Wege und Plätze nicht länger öffentlich bleiben können“, was durch „das Chaos des vergangenen Jahres bewiesen“ sei, taucht unwillkürlich die Frage auf, wie denn zu erklären wäre, dass ähnliche Vorkommnisse von den Nobelhäusern an der Nordseeküste bislang nicht gemeldet wurden. Die Antwort klingt simpel: Dort könnte niemand auftauchen und sich darauf berufen, in den Weißen Häusern und Kliniken früher zum sozialen Billigtarif gekurt zu haben.

In Heiligendamm werden bei vielen heutigen Besuchern noch Erinnerungen wach: „Da oben hatte ich mein Zimmer“ oder „Dort unten lag ich im Schlamm“. Der gewissenhafte Heiligendamm-Chronist Karge beschrieb noch ein Symptom aus der Zeit der Billigkurgäste: „Kein

Kraut war gegen das weitverbreitete Kurschatendasein gewachsen. Es soll Kurgäste gegeben haben, die bereits am Ankunftstag das 'Material' begutachteten und dann schnell handelten, um nicht zu spät zu kommen. Nachtschwestern können stundenlang von im Bad eingeschlossenen Pärchen (es gab kaum Einzelzimmer). Fassadenkletterern oder ertappten Sündern berichten.“³¹⁾

Wieder ein Thema für Brecht und ein Bezug zur „Dreigroschenoper“? (Ja, da muss man sich doch einfach hinlegen...)

Möglicherweise geriet Karge beim Schreiben selbst in Zweifel, denn er fügte den Satz hinzu: „Aber ein Kurbad ohne diese 'Schattenseiten' wäre wohl auch um einen Erholungsfaktor ärmer.“³²⁾

Nein, es geht allein um das unerwünschte Aufeinandertreffen der Armen und der Reichen.

Dirk Kurbjuweit vom Zentralorgan der intellektuellen „bild“-Verächter (Titel: Spiegel) war - wie schon erwähnt - nach Heiligendamm entsandt worden, um die moderne Dreigroschenoper zu schildern und überschrieb die Begegnung zwischen furzendem Angler und Kamelhaartuchträger: „Weil ein westdeutscher Investor im ostdeutschen Heiligendamm ein Idyll des Reichtums und der Muße geschaffen hat, wächst der Unmut. Arm gegen Reich, Alt gegen Neu, Ost gegen West - ein symbolischer Kampf zwischen Geld und Gemein Sinn“ und begann seinen Report mit einer Szene im Kisch-Stil: „Sie ahnt, dass sie nicht wirklich willkommen ist, sie spürt das. Vor ihr strahlt weiß ein edles Ho-

tel, das 'Kempinski' in Heiligendamm, und auf der Terrasse sitzen Menschen, die 300 Euro für eine Übernachtung bezahlen können. Sie sieht, wie elegant diese Leute gekleidet sind.

Sie selbst trägt eine grüne Regenjacke, hat sich die Haare rot gefärbt, und ihre rechte Hand steckt in einer klarsichtigen Plastiktüte. Ihr Mann filmt das Hotel, ihr Hund schnuppert am Gras. Sie ist sehr füllig und spricht Sächsisch... Die Plastiktüte ist für den Hund. Falls er kackt. Alles ist so ordentlich hier, der Kiesweg schön geharkt, der Rasen akkurat gemäht, und die Fassaden sind so rein und weiß wie ein Hochzeitskleid. Hoffentlich kackt der Hund nicht.

'Ich geh da jetzt einen Kaffee trinken', sagt sie plötzlich, 'da hab ich doch kein Problem mit.' Sie geht los, fester Schritt, Hund und Mann folgen. Der Weg auf die Terrasse führt durch das Hotel. Ihre Hand steckt noch immer in der Plastiktüte.

Sie geht über den Parkplatz, wo ein Rolls-Royce aus Monaco steht, ein Bentley aus der Schweiz und ein Porsche aus Hamburg. Sie dreht sich kurz um und guckt, ob ihr Mann folgt. Er hat längst aufgegeben... Sie... sieht all den schweren Luxus, und dann macht sie kehrt. Ihr Mann filmt, als sie das Hotel verlässt. 'Als ich mich einmal vom Luxus erschrecken ließ', könnte er heißen. Nichts für einen gemütlichen Abend. Es könnte ein Dokumentarfilm sein über die Spaltung der Gesellschaft. Wie sich die Reichen zurückziehen in eine luxuriöse Fluchtburg, wo sie Ruhe finden wollen und sich abschotten können gegen den Stress und die

Hässlichkeiten des Alltags. Wie ihnen dann die Armen auf den Leib rücken, in Massen die Fluchtburg durchstreifen und die Reichen dabei beobachten, wie sie Ruhe finden wollen. Wie sich die Reichen dagegen wehren und die Armen zurückdrängen. Was wollt ihr denn, rufen die Reichen. Weil wir es uns hier gut gehen lassen, entstehen Arbeitsplätze für euch. Da könnt ihr doch auf ein paar Freiheiten verzichten.

Dieser Film wäre etwas platt, aber ganz falsch läge er nicht. Seitdem das Hotel Ende Mai eröffnet wurde, ist Heiligendamm in Mecklenburg-Vorpommern Ort der Widersprüche geworden, wo Arm und Reich, Ost und West aufeinander treffen.³³⁾

DES PRÄSIDENTEN LEUCHTTÜRME

Für die Beweisaufnahme wäre es zuträglich, zwischendurch den höchsten erreichbaren deutschen Zeugen aufzurufen, nämlich Bundespräsident Rau. Es war schon erwähnt worden, dass er bei der feierlichen Eröffnung des eben so eingehend beschriebenen Hotels verkündet hatte: „Ostdeutschland braucht 'Leuchttürme der Erneuerung', Heiligendamm kann einer werden. Nun ist er fertig gestellt...“

Was, wenn der Sächsin mit dem tütengeschützten Hund das Etablissement nicht als „Leuchtturm“ erschien, der ihr - Aufgabe aller Leuchttürme - den Weg in einen vor Unbilden sicheren Hafen wies?

„Spiegel“-Kurbjuweit hatte beobachtet: „Es ist herrlich, auf der Terrasse zu sitzen, di-

rekt vor dem Kurhaus... Es gibt Cappuccino-Torte, Champagner-Trüffel-Torte, Sanddorn-Torte..."

Aber die energische Sächsin schaffte es nur „bis zur Tür der Bar. Sie guckt hinein... sieht all den schweren Luxus, und dann macht sie kehrt.“

Gut beobachtet!

Nächstes Bild: „Die Leute gucken aufs Meer und sind glücklich... So gegen zehn Uhr, an einem schönen Tag, kommt der erste Bus. Es kommen viele Busse. Die Leute aus den Bussen trotten in Trauben heran, stehen da und staunen. Sie gucken nicht zum Meer, sondern zu den Gebäuden und den Leuten auf den Terrassen. Der Erste zückt seine Kamera. Bald stehen ein halbes Dutzend Leute nebeneinander und schießen Bilder. Sie laufen auf öffentlichen Wegen durch das Hotelgelände, tragen Pepitahüte, magentafarbene Fahrradtrikots oder Kleidung, die noch aus dem VEB stammt, und treffen auf Hotelgäste, die in weißen Bademänteln zum Spa gehen. Die einen lächeln belustigt, weil die weißen Menschen in der weißen Stadt irgendwie ulkig aussehen, wie von der Sonne überraschte Schneemänner vielleicht. Die anderen gucken verächtlich, weil sie das hier alles bezahlen können und die Leute aus den Bussen nicht...

Ganz so hatte sich das Anno August Jagdfeld nicht vorgestellt. Er wollte nicht ein Hotel bauen, sondern 'ein Idyll', wie er sagt. Das sieht er nun bedroht...

Irgendwann steht die erste Absperrung da, ein weißer Lattenzaun, der freundlich aus-

sieht und den öffentlichen Weg nur so halb versperrt, nie ganz, weil das dem Grundlagenvertrag zwischen Stadt und Hotel widersprechen würde. Es ist eine Doktrin der verhaltenen Abschreckung, die von dem Hotel angewendet wird: die Leute einschüchtern, nicht vertreiben.

Ein Wachmann läuft auf schweren Stiefeln und mit breitem, rollendem Gang durchs Gelände. Der Wind hat seine rote Krawatte über die Schulter geweht, und nun hängt sie über dem Rücken wie eine herausgestreckte Zunge. Eine alte Frau schleppt sich hinter einer Gehhilfe her durchs Hotelgelände... Der neue Luxus, hat Hans Magnus Enzensberger in einem Essay geschrieben, das seien Ruhe, Raum, Sicherheit, Zeit. Allerdings hat Enzensberger behauptet, dass dieser neue Luxus nicht an Geld allein gebunden sei. Die 'weiße Stadt am Meer' ist teuer und wird noch teurer... Jagdfeld denkt an einen Preis von 500 Euro für ein Zimmer.

Luxus hält er für einen der wenigen Wachstumsbereiche. Im Jahr 2002 sind die Vermögen der Reichen weltweit um 3,6 Prozent gestiegen, so steht es im 'World Wealth Report' der Investmentbank Merrill Lynch. Erfasst sind dabei Leute, die ein Vermögen von umgerechnet mindestens einer Million Dollar haben. In Deutschland waren das 755.000 im Jahr 2002. Ihre Zahl stieg um 3,4 Prozent...

Ein kanadischer Investor wollte die weiße Stadt am Meer unter der Auflage erwerben, dass er den Strand davor für die Gäste sperren darf. Das ist in Deutschland bislang nicht erlaubt.

Deshalb ist Heiligendamm nun einer der wenigen Orte Deutschlands, an dem sich sehr

Arm und sehr Reich begegnen. Es gibt hier sogar eine Enklave der Armut. Sie belebt sich in der Nacht, wenn im Kursaal, dem Restaurant des Hotels, Dessert und Digestif gereicht werden. Dann, als nutzten sie den Schutz der Dunkelheit, erobern die Angler die Seebrücke, die gegenüber vom Kursaal ins Meer ragt.³⁵⁾

Diese Sentenz liegt bekanntlich schon bei unseren Akten des Falls Heiligendamm.

Der nächste Zeuge könnte Harald Jähner von der „Berliner Zeitung“ sein, die bekanntlich einst der SED-Bezirksleitung gehörte und während der Rückwende-Turbulenzen ähnlich wie Heiligendamm verschleudert wurde, inzwischen die meisten Redakteure ausgewechselt und nicht mal auf die Reservebank, sondern gleich in die Kabinen geschickt hat.

Autor Jähner wählte die Schlagzeile „Zweihundert Jahre Urlaub im großen Stil“ und ignorierte damit die lästigen 40 DDR-Jahre und auch den aussagekräftigen Dr. Serowy.

Seine Aussage: „Der Eintritt in ein Grand Hotel beginnt für den Gast mit dem Verlust seiner ganzen Habe. Der Autoschlüssel wird ihm vom livrierten Wagenmeister weggenommen, der das Gefährt irgendwo in nicht einsehbarem Gelände abstellt. Das Gepäck wird derweil schnurstracks von drei Pagen entführt...

Dieses vorgegebene Ritual der Wegnahme aller Lasten soll den Besucher zum Pflegefall de luxe machen. Die Gastlichkeit des Hauses wächst mit der exzessiven Bedürftigkeit des Gastes: Wer nicht ohne Zögern den Wagenmeister zum Herbeibringen der im Wagen vergessenen Sonnenbrille und gleich darauf

wieder zum Apportieren der Landkarte loschickt, der wird wohl nie die erwartete Ansprüchlichkeit eines Grand-Hotel-Gastes entwickeln. Nicht nur das Personal, auch der Gast muss sich in die forcierte Dienstleistungsgesellschaft einüben und jene Scham verschleuchen, die einen, ungleich heftiger, vor einem knienden Schuhputzer befallen kann.

Ein solches Spitzenhotel gibt es seit Anfang Juni an der Ostseeküste und sogar, ob man es glauben mag oder nicht, in Mecklenburg-Vorpommern, im hohen Osten, in Heiligendamm. Dort hat die Kempinski AG in der Strandbäder-Architektur aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert eine neue Frontlinie zwischen Arm und Reich aufgemacht oder besser: die alte neu belebt... Der Kempinski-Gast sonnenbadet zwischen halbkreisförmig aufgepflanzten Rentnergruppen, die sich von ihrem Reiseleiter die wechselvolle Geschichte des 'Reichenbades' erklären lassen. Von der Seebrücke schauen wir auf den Strand herunter und einer höhnt vernehmlich: 'Von den Schönen und Reichen sind wohl nur noch die Reichen übrig geblieben.' ...Kaum ist auch diese Gruppe fortgeradelt, erscheint ein Reporter von der Ostseezeitung vor dem Strandkorb und fragt besorgt nach, ob man sich durch die Neugierigen gestört fühle, die hier in geführten Gruppen vorbeikämen... Das Grand Hotel Kempinski sieht sich als das erste Hotel der gesamten deutschen Küste, alles in den Schatten stellend, was Sylt zu bieten hat... Heiligendamm ist steingewordene Aristokratie...

'Die exklusive bessere Gesellschaft wird sich hier nie mehr auf Kosten der Werktätigen von ihrem Drohnendasein erholen', schrieb 1948 die Mecklenburger Landeszeitung anlässlich der Übernahme von Heiligendamm durch die Sozialversicherungsanstalt. Grand Hotel und Haus Mecklenburg wurden zum Kurheim für lungenkranke Bergarbeiter und für Hautgeschädigte... Jetzt herrscht wieder der Kapitalismus in Heiligendamm und er tut es in der alten Hochform des 19. Jahrhunderts... Die Fundus-Gruppe des Anno August Jagdfeld... gründete eine Beteiligungsgesellschaft und warb in zwei Anläufen 1600 Anleger bei einer Mindestbeteiligung von 25 000 Euro ein...

Man sieht, wo das Geld geblieben ist. Heiligendamm ist innen wie außen wieder blendend weiß. 16 Kilometer Stuck wurden mit der Hand gezogen. Unter den Dächern wurde alles entkernt und im Adlon-Stil wieder auf Felix-Krull-Niveau gebracht...

In der Lobby harren tagein, tagaus zwei Söhne von Anno August Jagdfeld und versuchen, an interessierte Gäste Beteiligungsverträge zu verticken...

Über die See schwebt ein Staatssekretär per Hubschrauber ein und führt jemanden durch das Hotel, wieder mal beginnt in Heiligendamm die Zukunft. 'Wissen Sie, warum der ganze Ort an einen Investor ging?', fragt jemand am Strand. 'Weil es ein Inostor niemals bekommen hätte.' Alles lacht gequält. Ost wie West.⁽³⁶⁾

Der Leser wird zustimmen: Weiterer Zeugen bedarf es nicht. Hinreichend wurde belegt,

was sich in Heiligendamm tat. Eine Aktiengesellschaft hat sich an Werten bereichert, die von Generationen in 200 Jahren zusammengetragen wurden und die eine kriminelle Treuhandgesellschaft - das kriminelle Tun wird nicht dadurch gemindert, dass ihr eine Regierung Vollmachten erteilt hatte - verschleuderte, obwohl ihr die den Auftrag erteilende Regierung nach dem Gesetz hätte Order geben müssen, die Einkünfte zu Gunsten und zu Nutzen des Landes zu verwenden, in dem Heiligendamm steht.

ALS ZEUGE IN DIESER SACHE

Es ist hinlänglich bekannt, dass die Einkünfte nebenbei auch verwendet werden sollten, um die beim Geldumtausch von DDR-Mark zu D-Mark für alle DDR-Bürger entstandenen Nachteile auszugleichen. Und: Ob eine Für- und-Wider-Rechnung so oder so ausgeht, das Grundgesetz garantiert die Unantastbarkeit des Eigentums!

Nach jenem Deal begann die nun als Heiligendamm-Besitzer agierende Gesellschaft die im Interesse der Bevölkerung grundlagenvertraglich vereinbarten Regelungen zu ignorieren.

Ich selbst könnte jederzeit als Zeuge unter Eid zu diesen Sachverhalten erklären:

Ich begab mich in Heiligendamm auf dem zum Strand führenden Abschnitt der Prof.-Dr.-Vogel-Straße zu jenem Weg, der oberhalb des Strandes in Richtung des eingezeichneten Strandbads führt. Die Mündung der Vogel-Str. in jenen Weg war durch einen derben weißen

schilderlosen Holzzaun gesperrt und bot mir keine Möglichkeit meinen Weg fortzusetzen. Die „Erlebbarkeit“ von Heiligendamm endete hier für mich. Passanten klärten mich auf, dass ein etwa in 200 m Entfernung stehendes Gebäude das Wohnhaus des Herrn Jagdfeld sei.

Wer hätte mir diese Auskunft bestätigen können?

Möglicherweise die PR-Abteilung des Kempinski-Hotels, mit dem ich eine Woche zuvor Kontakt aufgenommen hatte, um einige Fragen beantwortet zu bekommen - zum Beispiel, ob die auf dem Hotel-Gelände tätigen Wachschutzleute Angestellte des Hotels sind oder einer von Kempinskis engagierten Wachschutzfirma unterstehen - doch wurde der vereinbarte Termin von der zuständigen Dame wegen eines dringenden „Außerhaustermins“ überraschend abgesagt. Ich bat darum, meine schriftlich eingereichten Fragen doch per e-mail zu beantworten, fand aber bislang keine Antwort vor.

Ich hatte also die Wahl, den Staketenzaun zu übersteigen, was juristische Folgen hätte haben können, oder umzukehren und tat letzteres.

Zur gleichen Zeit wurde vor dem Kempinski-Hotel und den danebenliegenden Gebäuden ein etwa ein Meter hoher massiver Metallzaun installiert. Die Arbeiten wurden von einer Anstalt des öffentlich-rechtlichen Fernsehens festgehalten.

Ein Einheimischer, der - nach eigenem Bekunden - seit über 30 Jahren in Heiligendamm ansässig ist, wurde von mir befragt, wel-

che Absicht mit diesem Zaun verfolgt werden könnte. Er klärte mich auf, dass es sich angeblich um einen Hochwasserschutzzaun handelt, dass er aber in all den Jahrzehnten nie Hochwasser erlebt habe, das auch nur annähernd die Höhe der oberen Zaunkante erreicht hätte.

Ich erfuhr noch, dass der Zaun in vier Stunden montiert und in dieser Frist auch wieder weggeräumt werden kann. Die Heiligendamm-Besucher dürfen also sicher sein, dass sie nie Opfer einer Hochwasserkatastrophe werden.

Zweifel kamen auf, als mir am nächsten Tag das Lokalblatt in die Hand geriet. Es war der Tag vor jener lange angekündigten Zusammenkunft der Parteien, die die Zukunft Heiligendamms klären sollte.

Die Schlagzeile des Beitrags eines Michael Meyer klang verheißungsvoll: „Grand Hotel. Heiligendamm sucht neue Wege“.

Wer sucht nicht nach neuen Wegen?

Noch dazu in dieser Zeit!

Aber schon die erste Unterzeile machte klar, dass es darum ging, dass sich Bewohner und Besucher von Heiligendamm neue Wege suchen sollen, denn die gewohnten würden voraussichtlich gesperrt.

Es war kein Vorschlag, sondern ein Ultimatum, das da gedruckt stand: „Das Grand Hotel Heiligendamm fordert eine andere Wegeplanung im Seebad. Nicht mehr quer durchs Hotel.“

Ein Ultimatum ist ein „letztes Wort“, ein „entweder - oder“. In diesem Fall las sich das

so: „Sonst seien Arbeitsplätze und weitere Investitionen gefährdet.“³⁷⁾

Das war so deutlich wie der „Molli“-Fahrplan: So verkehrt man in der Welt, in der das Geld regiert, so kommandiert ein Unternehmer!

Journalist Meyer erläuterte allen, die das nicht glauben mochten, den Ernst der Lage: „Am Strand spazieren? Ja! An der Straße entlang? Durchaus, zu Fuß westlich und östlich des historischen Ensembles der weißen Stadt an den Strand? Gern... Aber bitte nicht mehr mitten durch. Das ist das Fazit, das ein Expertenkolloquium der ECH Entwicklungs-Compagnie Heiligendamm gestern bekannt gab. Also, exakt einen Tag bevor das Expertenkolloquium der Stadt Bad Doberan ihr Ergebnis über die Bauplanung bekannt gibt. Nicht so neu. Nun aber stellt ECH-Geschäftsführer Heiner Zimmermann klar, dass die Existenz der Anlage gefährdet ist, wenn die Bauplanung nicht in die Richtung geht, die ECH sich vorstellt. Denn: Dem Grand Hotel bleiben die hochkarätigen Gäste fern, da die sich von Besuchermassen - 5000 Menschen am Tag - belästigt fühlen. 'Be-gafft wie im Zoo', wie Zimmermann sagt. 'Kein Resort-Hotel der Welt ist durchlässig wie ein Schweizer Käse. Nur Heiligendamm.' So hätte das Grand Hotel keine Wettbewerbschance.

Zaun drum, fertig - das geht nun mal nicht. Erstens, weil das nicht der feinen englischen Art entspricht, die das Grand-Hotel pflegt. Und zweitens, weil während der Verhandlungen mit der Fundus-Gruppe, die das Ensemble gekauft hat, festgelegt, wurde: Die

weiße Stadt bleibt öffentlich. Die Wege quer durch den Hotelkomplex sind städtisch.

Nun ist das Dilemma da. Zimmermann sagte deutlich, dass mit der jetzigen Lösung das Hotel in seiner Existenz gefährdet sei. Ohne andere Bauleitplanung werden weitere 250 Millionen Euro für Thalassoanlage, Ayurveda-Zentrum, Klinik für plastische Chirurgie und Ensemble-Palais nicht investiert. Damit würden die bis zu 700 Arbeitsplätze, die langfristig entstehen sollen, und die 15 Ausbildungsplätze, die für 2004 geplant sind, ebenfalls wegfallen.

Johannes Beermann, Sprecher der Fundus-Gruppe, sagt: 'Die Stadt muss abwägen, was wichtiger ist: Erhalt des Hotels und der Arbeitsplätze oder die Gewohnheiten von ein paar Einwohnern'. Und zwar bald. Denn Fundus will schon für diese Saison eine andere Lösung. Die Planung solle bis Mai abgeschlossen sein, damit bis zum Sommer die neue Wegführung realisiert werden kann, fordert ECH. Dann könnten auch weitere Bauprojekte angeschoben werden. Vorher nicht."

Dieser Beermann scheint ein professioneller Ultimatum-Autor zu sein. Der räumt die letzten Zweifel zur Seite. Dass die lästigen Gaffer eben noch 5000 pro Tag zählten und sich nun auf ein „paar Einwohner“ reduzieren, stört ihn ebensowenig, wie die Tatsache, dass Fundus die Termine vorgibt und sonst niemand!

Und weil künftig auch unwiderruflich alle Begegnungen zwischen furchenden Anglern und in Kamelhaartuch gekleideten zarten Seelen vereitelt werden sollen, folgt dem Ultimatum noch eine vom Stadtherold Meyer verkündete

Botschaft: „...Knapp einen Kilometer westlich der jetzigen Seebrücke soll eine zweite gebaut werden. Für Tagesgäste und Einwohner. Im Gegenzug erwarten die Hotelbetreiber, die Wege über ihre Anlage den Hotelgästen vorbehalten zu dürfen und das mit 'weichen' Lenkungselementen wie Hecken, Mäuerchen und Stufen zu steuern.“³⁸⁾

Übertroffen haben sich die Autoren des Ultimatums mit dem Wort „Mäuerchen“. Heiligendamm braucht eine Mauer, eine niedrigere versteht sich als einst Berlin, aber eben eine Mauer, unübersteigbar zwar aber nicht schockierend, eben ein „Mäuerchen“. Das könnte in dieser Gegend zum Wort des Jahres werden.

Oder „Unwort“?

Tags darauf traf man sich in Bad Döberan. Fundus hatte seine Drohungen vorsichtshalber schon mal per Zeitung geschickt.

Bürgermeister Polzin (SPD) schien nach dem am nächsten Morgen (12.2.04) erscheinenden Blatt nicht schockiert.

Vorab wurde von Meyer und Renate Schumann mitgeteilt: „Gestern stellten vier Büros die Pläne für die zukünftige Gestaltung des Seeheilbades Heiligendamm vor mehr als 200 Gästen in Bad Döberan vor. Die Atmosphäre war von gespannter Aufmerksamkeit geprägt.

Zwei der Architekturteams waren von der Fundus-Gruppe, dem Kölner Investor in Heiligendamm, beauftragt worden. Zwei weitere von der Kommune.“

Dem folgte die Mitteilung: „Während sich der Bürgermeister von Bad Döberan, Hartmut Polzin (SPD), und der Geschäftsführer der ECH

Entwicklungs-Compagnie Heiligendamm, Heiner Zimmermann, zufrieden zeigten, gingen die Meinungen der Anwohner und Mitglieder der Bürgerinitiative auseinander.

Polzin sagte: 'Es geht darum, dass ein Ort funktionieren muss und ein Gewerbebetrieb funktionieren muss.'“

Das ist so zutreffend, wie in diesem Fall gewagt! Denn zu fragen ist: Und die Nebenwirkungen?

Weiter im Zeitungsreport: „Seine Frage sei, wo das öffentliche Interesse liege. Und der Kern konzentriere sich auf die Benutzung der öffentlichen Wege durch den Hotelkomplex. ECH hatte...darauf hingewiesen, dass hier klare Forderungen vorliegen, wenn das Fünfsternehotel erhalten bleiben soll. Ein Rundweg, der es Besuchern, Tagesgästen und Anwohnern ermöglicht, zum Strand zu gelangen, aber nicht durch den Hotelkomplex zu gehen. Werde das nicht realisiert, sei die Existenz des Grand-Hotels gefährdet.

Polzin zeigte sich überrascht, dass Fundus und ECH einen Tag vor dem Kolloquium an die Öffentlichkeit gegangen sind und kurzfristige Lösungen forderten. 'Alle Lösungen sind Investitionen von mehreren hundert Millionen Euro. Die sind nicht in drei Tagen und nicht bis zum Sommer zu machen', sagte der Bürgermeister.“

Das verhiß auf den ersten Blick Widerstand, aber jeder begriff, dass es eher Scheinwiderstand war. So tun, als ob...

Denn: Das Hotel ist errichtet. Wenn Fundus und Kempinski es morgen schließen soll-

ten, müssten nicht nur Kellner und Stewards und Dressmen und Friseurinnen entlassen werden, sondern auch die Buchhalter die städtischen Konten schließen. Der Bürgermeister hätte also auch antworten können: „Mit uns verhandelt man, für ein Ultimatum sind wir nicht die richtige Adresse!“ und hätte garantiert den Beifall des Publikums bekommen. So blieb die Frage nach dem Widerstand in der Schwebe.

Das Lokalblatt fuhr fort: „Von den Plänen sind die der ECH-Büros identisch: Abseitige Parkplätze, Verkehrsberuhigung, Lenkung der Besucherströme außerhalb des Hotels und Neubau einer weiteren Seebrücke östlich in Richtung Börgerende.“

Der Vorschlag eines Lübecker Büros favorisiert die Einmaligkeit des historischen Ensembles, seinen Erhalt und Integration in die Natur. Eine Ansicht, die in Bad Doberan Zustimmung fand, da sie im Kern eine These hat: 'Wenn der Raum stimmt, regeln sich die öffentlichen und privaten Wege von allein.' Anke Bitter, PDS-Fraktionsvorsitzende, sagte: 'Ausschlaggebend ist, welche öffentlichen Wege der historische Kern vertragen kann'... Vollständige Ausgrenzung der Anwohner scheidet jedoch aus."

Vielleicht war Anke nicht ganz korrekt zitiert worden, aber die gedruckten Worte erinnerten an die Senatspolitik in Berlin... Da schien - so die Zeitung - der SPD-Sprecher deutlicher: „Für Frank Pieplow (SPD) werde der Ort zu sehr nach 'funktionalen Interessen des Investors strukturiert'. Der Neubau eines Thalasso-Zentrums am Ende 'Perlenkette' schei-

de aus, 'Das Gebäude gehört dort nicht hin'.

...Ein Kompromiss ist nicht in Sicht.“

Michael Meyer glaubte vielleicht mit einem Kommentar doch einen finden zu können: „Da steht man nun: in feinem Zwirn, mit wirrem Haar. Das Dilemma, in dem sich das Seebad Heiligendamm befindet, ist hausgemacht. Denn bedacht wurde alles, nur eines nicht: der Faktor Mensch. Alles schön in der weißen Stadt, nur einer stört. Der Mensch. Nicht jeder, nur der einfache, der in Massen auftritt, um Attraktionen zu bewundern. Tritt er weiter so rund ums Fünfsternhotel auf, gefährdet er dessen Existenz, da die reichen Gäste fortbleiben. Klar: Wer will schon angegriffen werden, wenn er sich erholt?“³⁹⁾

Diese These hat Löcher. Verständlich ist, dass niemand beim Flirt auf der Seebrücke Zuschauer haben möchte, aber wer hat diese Zuschauer angelockt und eingeladen?

Man erinnere sich der Kanzler-Botschaft!

Und der Worte des Bundespräsidenten Johannes Rau: „Wir brauchen mehr Menschen, die sich nicht auf die Schuhsohlen blicken, sondern die nach vorn sehen...“

Und die nun, nach vorne blickend aufbrechen, um die Leuchttürme aus der Nähe zu betrachten, sollen hinter Zäunen bleiben oder gar hinter „Mäuerchen“?

Also: Wer hat das Geschrei angestiftet? Wer hat „Schluss mit dem DDR-Verfall!“ gekrählt und eine lichte Zukunft versprochen? Eine Zukunft, die allerdings nicht für alle gedacht ist. Mehr vor allem für solche, die einer Klinik für

plastische Chirurgie bedürfen und weniger für die, die lange rechnen müssen, ob sie sich eine neue Brille leisten können oder Zahnersatz. Solche Töne mögen missfallen, aber sie sind nun mal nicht mit einem Ultimatum aus der Welt zu befördern. Das mag manchem auch kein passendes Thema für ein Taschenbuch sein, aber - siehe Brecht -

*„Doch leider sind auf diesem Sterne eben
Die Mittel kärglich und die Menschen roh.
Wer möchte nicht in Fried und Eintracht leben?
Doch die Verhältnisse, sie sind nicht so!“*

HILFT KEULENSCHWINGEN?

Die Konstellation ist hinreichend erläutert und wir müssen nicht Marx bemühen oder Brecht zitieren, um die Botschaft zu vermitteln: Man will Profit erwirtschaften. Nicht Pennys, wie sie eine Spielbank abwirft, sondern vielstellige Eurosummen, die per Funk von Konto zu Konto transferiert werden. In einem Land, in dem der Präsident solche Konstruktionen zu „Leuchttürmen“ erklärt, muss man mit vielem leben und vieles ertragen.

Muss man alles hinnehmen?

Ich stellte mir die Frage mehr als einmal in der Weißen Stadt.

Dann traf ich einen Mann aus der Bürgerbewegung, die für die Rettung Heiligendamms eintritt (inzwischen hat sich noch eine zweite gebildet, die über Nacht zu überraschender Stärke wuchs) und der beantwortete mir diese Frage so: „Die haben keinen Ort gekauft, sondern nur Gebäude!“

Ich erinnerte mich im „Spiegel“ die Bilder zweier „Ostbürger“ gesehen zu haben: Heike

Ohde und Mathias Goldberg. Heike ist gerade Mutter geworden und pausiert wohl in der Bürgerinitiative. Dass ich sie nicht vorstellen muss, verdanke ich dem Hamburger Magazin, dass nicht selten Halbwahrheiten verbreitet, in diesem Fall aber wohl eine volle Wahrheit formuliert hat: „Ohne Heike Ohde, ihren Mitstreiter Mathias Goldberg und die Bürgerinitiative hätte Jagdfeld die Macht eines Cäsaren in der weißen Stadt am Meer.“⁴⁰⁾

Auf dem Konstanzer Konzil (1414) hatte ein Kritiker einen sprachlichen Lapsus des römischen Kaisers Sigismund mit dem Hinweis bemängelt: „Cäsar steht nicht über den Grammatikern!“ Und dies wäre in Bad Doberan und Umgebung derzeit abzuwandeln in: „Cäsar steht nicht über den Einwohnern!“ Das ergab auch eine Umfrage der „Ostsee-Zeitung“ (26.2.2004), wonach sich 71,8 Prozent der Bürger gegen die Abschottung Heiligendamms wehren würden. Mathias Goldberg hat sich in der Zeitung ablichten lassen und zu den Plänen der Cäsaren erklärt: „Diesen Rundweg wird es nicht geben. Ich bin dagegen. Das kriegt doch Zoo-Charakter, der nicht in diese Anlage passt.“⁴¹⁾

Für unerträglich plump halten viele in Heiligendamm Jagdfelds Drohgebärden, ständig die Arbeitsplatzkeule zu schwingen und als einzige Alternative zu verkünden: Entweder im Gleichschritt mit Fundus oder einzeln zum Arbeitsamt!

Als Architekt Mohr seine neuen Bebauungspläne vorstellte, prophezeite er ahnungsvoll: „Wir sind am Anfang einer langen und lebhaften Diskussion!... Wie lebhaft - teils an der

Grenze zur Unsachlichkeit -, zeigte sich anschließend, als die Einwohner Fragen und Anregungen zu den Entwürfen loswerden konnten.⁴²⁾ Allerdings ließ der Architekt keine Zweifel aufkommen: „Klar machte Mohr, dass an den ihm vorgegebenen Planungszielen nichts zu ändern sei...“⁴³⁾

Die Dreigroschenoper endet bekanntlich mit einem reitenden Boten des Königs, der das happyend verkündet.

In Heiligendamm spürt man würzige Seeluft, aber kein happyend...

Es bleibt das bittere Fazit: Ein 200 Jahre altes Seebad gerät zur Nobel-Kreditkarten-Zitadelle, die Kommune wird brüsk erpresst: „Die Stadt muss abwägen, was wichtiger ist: Erhalt des Hotels und der Arbeitsplätze oder die Gewohnheiten von ein paar Einwohnern“ und das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland – „Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich“, „Die Würde des Menschen ist unantastbar“, „Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen“, „Die Bundesrepublik Deutschland ist ein demokratischer und sozialer Bundesstaat“ wird für die zur Hautevolee-Bastei mutierten Weißen Stadt außer Kraft gesetzt.

Es fehlt nur der Fußnoten-Hinweis: „...wie sozial dieser Bundesstaat ist, entscheidet im Zweifelsfall ein Investmentfonds-Boss.“

Ein Verweis auf in 40 Jahren DDR gesammelte Heiligendamm-Erfahrungen kann unbekümmert als Nostalgie verdammt, allerdings kaum aus der Geschichte verbannt werden.

- 1) Der Spiegel 47/2003, S. 84ff
- 2) Karge: Heiligendamm - Erstes deutsches Seebad. Schwerin 2003
- 3) Serowy: Das Ostseebad Heiligendamm und sein Sanatorium für Werktätige. Privatdruck 1993, S. 2
- 4) Karge: Heiligendamm... Schwerin 2003, S. 26
- 5) Ebenda S. 45
- 6) Ebenda S. 97
- 7) Ebenda S. 53
- 8) Köhler, Privatdruck
- 9) Karge und Die deutschen Ostseebäder am Anfange des zwanzigsten Jahrhunderts. Kolberg 1911, S. 40f
- 10) Karge, S. 84
- 11) Karge, S. 85
- 12) Ullrich: Olympia geliebt und gehasst Berlin 1986, S. 114
- 13) Karge, S.
- 14) Köhler: Privatdruck
- 15) Serowy: Privatdruck 1993, S. 3 ff
- 16) Ebenda S. 26
- 17) Ebenda S. 31
- 18) Ebenda S. 6
- 19) Ebenda S. 43
- 20) Köhler: Privatdruck
- 21) Köhler: Privatdruck
- 22) Berliner Morgenpost 30.5.2003
- 23) www.Fundus-Mitteilungen.de
- 24) Internet. www.einblick.dgb.de/archiv
- 25) Bauen & Wohnen: Lexikon
- 26) www.Fundus Mitteilungen.de
- 27) www.Fundus Mitteilungen.de
- 28) www.pds-berlin.de/politik/dok
- 29) Ostsee-Anzeiger 21.1.2004
- 30) Ebenda
- 31) Karge, S. 132
- 32) Ebenda
- 33) Der Spiegel 47/2003
- 34) Ebenda
- 35) Ebenda
- 36) Berliner Zeitung 30.5.2003
- 37) Ostsee-Zeitung 12.2.2004
- 38) Ebenda
- 39) Ebenda
- 40) Der Spiegel 47/2003
- 41) Ostseezeitung 25.2.2004
- 42) Ostseezeitung 21.1.2004
- 43) Ebenda

- 3 Furzender Angler und Brecht
- 12 Die „Compagnie“ und ihre Visionen
- 17 Das Urteil des DDR-„Badearztes“
- 24 Ein Österreicher soll Heiligendamm gerettet haben
- 33 Der Drei-Buchstaben-Eigner
- 38 Über Heiligendamms Klima und die Medizin
- 45 Aufschlussreiche Kurresultate
- 51 Im Sinne des Hofrats Vogel
- 57 Wie Heiligendamm an die Treuhand „fiel“
- 60 Des Kanzlers Jubel
- 65 Wieder Ferienort mit Goldrand
- 71 Warum Wege gesperrt werden
- 77 Des Präsidenten Leuchttürme
- 83 Als Zeuge in dieser Sache
- 92 Hilft Keulenschwingen?